ng.
37

Gt. sing
1037

<366083332700011

<366083332700011

Bayer. Sta

A 27

Joh. B. Taverniers,

weyl. Ritters und Freyherrn von Aubonne in der Schweiz,

Beobachtungen

über das

Serrail des Großherrn.

Auf
seiner sechsmaligen Reise nach der
Türkey gesammelt.

Nebst vielen eingestreuten Bemerkungen
über die Sitten und Gewohnheiten
der Türken.

Memmingen, 1789.
bey Andreas Seiler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn

Senator

Johann Friedrich Gaum

in Ulm

hochachtungsvoll

gewiedmet

von dem Uebersetzer

S. Baur.

A Rudloff

Vorrede.

Tavernier behauptet unter den Reisenden immer einen vorzüglichen Rang. Dieser Mann, welcher fast alle Reiche der Welt gesehen, und den Geist der Beobachtung besaß, der die Türkey, Persien und Indien zu sechs verschiedenenmalen bereißte, und in diesen Ländern wie zu Hause war, konnte allerdings etwas liefern, das auch den spätern Zeiten wenigstens zur Vergleichung noch brauchbar wäre. Tavernier gab seine Reisen 1676 bis 1679 zum erstenmal heraus, denselben hatte er beygefügt das vollständig ausgearbeitete Stück: Relation de l'Intérieur du Serrail du grand Seigneur; und dieses liefern wir hier in einer Uebersetzung, zwar mehr in der Absicht solche den neuern Nachrichten an die Seite zu setzen, die hie und da eine

Erläuterung von dem alten Tavernier erhalten können, als daß wir suchen wollten Tavernier selbst mit den Entdeckungen der Neuern auszuschmücken; wodurch sein kleines Buch unter dem Schwall von Noten hätte ersäuft werden müssen. Denn wie viele neuere Schriftsteller haben sich angemaßt über die Türkey zu schreiben; die nicht wie der Verfasser dieses Werks eine sechsmalige Reise hatten zum Grunde legen können. Der Juwelenhandel verschafte demselben ausserdem den Zutritt bey den Ersten des Hofes, und er versichert, bey der Ausarbeitung sich besonders zweyer Männer bedient zu haben, die unstreitig Wahrheiten sagen konnten, wenn sie wollten. Der Eine davon war seit fünfzig Jahren Schatzmeister, und der Andere Page des Serrails. Wir sind so wenig für die Partheylichkeit, daß wir vielmehr dieses Werkchen ganz nackt der Prüfung des Publikums anheimstellen: und ihm übrigens immer noch einen Grad grösserer Glaubwürdigkeit beymessen, als dem bewunderten und — unredlichen Tott.

Der Uebersetzer, Herr S. Baur, hat übrigens alle mikrologische Einschiebsel übergangen, und nur was den Namen der Nachrichten verdient, ausgehoben, wodurch das Büchelchen kleiner geworden, aber um so reichhaltiger seyn dürfte.

Damit ich das Amt des Vorredners mit einigem Interesse verwalte, so theile ich hier noch einzelne Bemerkungen von dem Ritter Jak. Porters *) Großbrittannischen Gesandten zu Konstantinopel, mit, welche in einem englischen Journale vor mehrern Jahren stunden: „Die Türken haben keine Sterbregister. Es ist nach ihren Gesetzen verboten, das Volk zu zählen. Ich befragte den Reis Effendi und andere hohe Bediente der Pforte, was für wahrscheinliche Ausrechnung sie über die Anzahl der Todten machen könnten; die Antwort war: daß sie keine andere Listen hätten, als die Kornregister; da alles eingehende Korn von einem Staatsbedienten ge-

 nau

*) Engl. Univers. Mag. 1756. Heumon. S. 23.

nau aufgezeichnet wird, woraus sie wahrscheinliche Schlüsse über die Zu- und Abnahme der Einwohner ziehen."

„Das gemeine Volk und die Leute vom Mittelstande leben hauptsächlich vom Brodt: die erstern mit Zwiebeln, Knoblauch, Früchten oder Hülsengewächsen; die letztern mit sehr wenig Fleisch oder Fisch. Die geringern Handwerksleute, als Taglöhner, Steinhauer, Zimmerleute u. s. w. essen 2 bis 2½ Ockes *) täglich; die andern aber nach Verschiedenheit ihrer Haushaltungen, jede eine halbe Ocke, so, daß nach der niedrigsten Rechnung im Durchschnitte auf jede Person zu Konstantinopel des Tages ungefähr 1¼ Ocke gerechnet werden muß. Nach diesem Maasstabe des verzehrten Brodtes, wäre die Volksmenge in Konstantinopel 513,000; und die Zahl der Todten in gesunden Tagen, verhält sich gegen die Anzahl der Verstorbenen zur Zeit der Pest, wie 59 zu 489, oder wie 1 zu 8⅓ beynahe."

„Ich

*) Ein Ockes ist 2½ Pfund.

„Ich versuchte die griechischen und armenischen Patriarchen zu bewegen, ein Register der Lebenden und Verstorbenen von ihren Gemeinden zu machen; aber sie hielten es für unmöglich. Die Pfarren sind von den Bischöffen an die Priester verpachtet. Ihre Einnahme kommt von den Gebohrnen und Verstorbenen, darum geben sie niemals ein glaubwürdiges Verzeichnis."

„Daß im Morgenlande mehr weiblichen als männlichen Geschlechtes gebohren werden, scheint mehr eine Erdichtung der Reisenden, als eine gegründete Wahrheit zu seyn. Da, wo die Vielweiberey gesetzmässig ist, kann man es kaum wissen. Der Schluß mag aus der scheinbaren Ursache entstanden seyn, daß die Harems der Reichen, besonders in grossen Städten sehr zahlreich sind. Aber diese Weiber sind nicht alle aus derselben Stadt gebürtig; denn sie werden aus den christlichen Ländern, aus Georgien, aus Ungarn und Rußland gebracht,

bracht, so daß, wenn in solchen Familien mehr Weiber als Männer sind, sie als Produkte anzusehen sind, die aus andern Ländern herbeygeführt werden."

„Ich glaube, aus guten Gründen versichern zu können, daß noch bis jetzt keine genaue und ächte Nachrichten von den Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen dieses Volks vorhanden sind. Alles, was ich gelesen, ist sehr fehlerhaft. Ich will nicht geradezu sagen falsch. Was ich besser untersucht habe, fand ich oft gerade das Gegentheil von dem, was so viele berühmte Schriftsteller keck hinschrieben. Wie kann ein Tournefort und andere, die ich nennen könnte, in zwey Jahren oder noch weniger Zeit, grosse Ländereyen, bisweilen bey Nacht bisweilen bey Tage mit eilenden Karavanen durchstreichen, und uns historische Beschreibungen geben?"

„Selbst des Rikauts, der einige Jahre in diesen Ländern lebte, ist auf sehr

sehr unvollkommene Nachrichten gegründet; ich ersah aus mehrern seiner eigenhändigen Schreiben, an Herrn Koke, Sekretär bey dem Großbrittannischen Gesandten in Konstantinopel, daß er von ihm Materialien verlangte, um seine Geschichte fortzusetzen. Es ist aber gewiß, daß alle dergleichen Berichte nur von dem Hörensagen der Christen zu Pera kommen, die weder zuverlässige Nachrichten jemals gehabt, noch haben können; vielweniger dürfen sie sich wagen, in geheime Unterhandlungen mit jenen Muhamedanern zu treten, die ihnen die ächte Wahrheit sagen könnten."

„Alles, was sie also wissen, sind Traditionen voll Leichtgläubigkeit und Irrthum. Hier nur ein Beyspiel unter vielen! alle Reisende ohne Unterschied sagen, die Türken stellten zur Zeit der Pest öffentliche Gebete und Prozessionen an, wenn in einem Tage 1000 Todte durch das Adrianopelthor getragen werden. Diese Sage war noch kürzlich gäng und gäbe.

gäbe. Ich wußte aus dem Alkoran, es müßte falsch seyn. Ich legte diese Frage manchen Türken, besonders dem Reis-Effendi, Großkanzler des Reichs vor, der mir eröfnete, sie zählten die Todten nicht, liessen auch nicht untersuchen, wie viele sterben, nur daß sie zur Zeit einer grossen Noth oder Krankheit Befehl gäben, eine Stelle aus dem Alkoran in den Moscheen zu lesen. Hier entdeckte ich also zufällig eine Fabel, welche seit Mahomets des Zweyten Zeiten, für eine ungezweifelte Wahrheit gehalten wurde."

„Ich kann auch bekräftigen, ob es gleich wunderbar scheinet, daß die Mahometaner überhaupt wenigere Kinder zeugen, als die Christen. Die Reichen, welche allein im Stande sind, Kebsweiber zu unterhalten, haben selten vier oder fünf Kinder. Viele, die ich selbst gekannt habe, hatten nicht über zwey und drey. Selbst Reiche, und die meisten von dem Mittelstande und die Armen haben insgemein nur ein Weib.

Ich

Ich glaube, daß die Zeugung selbst durch ihr Gesetz gehemmt werde; das häufige Baden, welches die Lehre von der Reinigkeit und der Unreinigkeit erfordert, dämpft die wollüstige Leidenschaft; und wenn solche in ihrer Heftigkeit ist, wird den Türken das Vergnügen untersagt.“

„Die Sicherheit der christlichen Mönche in der Türkey stützt sich auf das Vorgeben, daß sie die Arzneykunst üben. Ein Kapuziner, der als Arzt und Beichtvater in grossem Ansehen steht, hat mich versichert, daß weder die öffentliche, noch geheime Ausübung der Einpfropfung ihm hier zu Lande bekannt sey; er hat zu wiederholtenmalen feyerlich erklärt, daß er niemals ein einzig Wort zu Akalsike, Imerette, oder Teflis von derselben gehört; er ist überzeugt, daß dieselbe niemals unter ihnen bekannt gewesen. Er hat oft und häufig die Kinder in den Blattern als Arzt besucht, welche fast immer tödtlich, und gemeiniglich von der zusammenfliessenden Art sind.“

„Die

„Die Geistlichkeit, welche das ganze Gebäude der Gelehrsamkeit unterstützen sollte, ist die Quelle der Unwissenheit. In diesen Ländern schränken sich ihre Kenntnisse darauf ein, die Türken zu bestechen, den einen Patriarchen abzusetzen, um wieder einen andern zu wählen; oder sich von einer Pfarre zu einer bischöflichen Würde emporzuschwingen, und eine schlechte Bedienung mit einer Bessern zu verwechseln.“

„Ihre einzige Bemühung gehet dahin, das Griechische zu lesen; sie wollen es lernen; kommen aber selten weit darinn. Man findet keinen unter ihnen, der in der Grammatik, Kritik, Historie und Weltweißheit recht erfahren wäre. Auch haben sie keine eigene Lehrer. Man hat zwar eine Akademie auf dem Berge Athos für die Jugend errichtet, aber der Mann, der sie anordnete, besitzt selbst kaum die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften.“

„Die

„Die Türken haben viele Bücher von hohem Preise. Ich habe gesehen, daß ein Foliante zwey bis dreyhundert Thaler gekostet. Die wenigen gedruckten Folianten, wovon ich einige seit etlichen Jahren gesammmelt habe, kosten fünf bis sechs Pfund Sterling, oder 30 bis 36 Thlr. Ihre Abschreiber wenden viele Jahre an, um wenige Bücher abzuschreiben. Ihre Gelehrsamkeit besteht vornemlich in dunkeln metaphysischen Sachen, nur wenige berühren die Oberfläche einer Wissenschaft."

„Ich habe mit vielem Fleiß nach alten arabischen Handschriften, über die Meßkunst geforscht; was sie mir aber brachten, waren Uebersetzungen von einigen Aufgaben des Euklides, Theodosius, Archimedes und Apollonius. Sie haben einige Theile vom Aristoteles; aber die Weltweißheit, der sie am meisten zugethan sind, ist die Epikurische, welche bey ihnen die demokratische, von Demokrit, genannt wird. Ihre

Philosophen haben dieses Lehrgebäude angenommen, und kommen damit in ihrer geheimen Ausübung überein. Die Theorie und Praxin der Arzneykunst ist nach dem Galen, Ebenzina, oder Avicenna, der ihr vornehmster Führer ist. Wenn aber der Zweck ihres Brodstudiums erreicht ist, und sie zu Aemtern kommen, so äussern sie weiter nicht die geringste Begierde sich um andere Kenntnisse zu bewerben. Wo aber die Gelehrsamkeit ohne eigene Untersuchung getrieben wird, da muß sie allerdings in einem höchst kläglichen Zustande seyn."

J. G. H.

A Rudloff

Von den Aemtern und Würden in der ganzen Türkei.

Fast alle Würden im ganzen türkischen Reiche werden mit Christenkindern besetzt, die entweder im Kriege gefangen, oder von den Bassen geschenkt, oder im neunten und zehenten Jahre ihres Alters ihren Müttern als Tribut aus den Armen gerissen worden. Nur die Anzahl der christlichen Sclaven, die jährlich gefangen werden, mag sich auf ohngefehr 20,000 belaufen.

Die kleinen Tartarn, die alle Länder, welche mit dem Reiche in Feindschaft leben, durch unausgesetztes Streifen beunruhigen, schicken jährlich eine sehr große Anzahl nach

Constantinopel. Die schönsten und vielversprechendsten dieser Kinder werden in verschiedene Serrails vertheilt, wo sie im Mohametanischen Geseze, in Wissenschaften und andern Dingen unterwiesen werden. In das Serrail zu Constantinopel werden nur diejenigen gebracht, welche sich in den Uebungen am meisten ausgezeichnet haben. Daselbst theilt man sie in zwei Classen oder Ordnungen. Die erste und vornehmste besteht aus den Ichoglans, die zu den höchsten und wichtigsten Aemtern im Reiche befördert werden; die andere aus den Azamoglans, die zu allen Verrichtungen, bey denen vorzüglich Leibesstärke nothwendig ist, gebraucht werden. Die Ichoglans müssen vorzüglich gut gebildet seyn, und einen fähigen Kopf haben, damit sie den König mit der Zeit würdig bedienen können. Man wendet Fleiß und Strenge bey ihrer Erziehung in vorzüglichem Grade an. Sie müssen durch vier Oden oder Schulen kommen, in denen ihnen auch nicht der geringste Fehler übersehen, sondern mit unbarmherziger Härte bestraft wird, vorzüglich in den drey ersten Oden. Die Verschnittenen, ihre grausamen Lehrer,

schonen den Stecken beym Unterricht gar nicht; allein die Schüler harren und dulden mit männlicher Geduld, in der Hoffnung, einst zu den wichtigsten Aemtern befördert zu werden. Von der Art ihrer Erziehung und ihren Schulen ein andermal.

Nach den Reichsgesezen sollen alle diese zum Dienste des Kaisers erzogenen Kinder von Christen gebohren worden seyn, und dabey vorzüglich auf Schönheit und hohe Geburt gesehen werden; es geschieht aber doch zuweilen, daß der Capi-Aga, oder Oberhofmeister im Serrail, der der Vornehmste unter den weissen Verschnittenen ist, und den Ichoglans als ihr Oberhaupt zu befehlen hat, gebohrne Türken, von ausserordentlichen Talenten, unter ihre Zahl aufnimmt. Dieß ist aber sehr selten, und kann nur auf besondre Erlaubniß des Kaisers geschehen, der sich lieber von gebohrnen Christenkindern, die in der mohamedanischen Religion erzogen worden sind, bedienen läßt.

Dieß ist kurz der Ursprung und die Jugendgeschichte der Großen am türkischen Hofe,

die alle zusammen Sclaven des Monarchen sind. Da sie von ihren Eltern nichts wissen, so lieben sie den Monarchen als ihren Vater, in dessen Dienste, und durch dessen Gnade sie allein zu hohen Aemtern befördert werden können.

Bascha ist ein Ehrentitel, den alle Grossen am türkischen Hofe besizen. Die Baschas werden aus der Zahl der Ichoglans genommen. Die vier vornehmsten sind der Vizir Azem, oder Großvizir, der Chaimazan, der Seebascha, und der Janitscharenbascha. Das Ansehen dieser vier Baschen ist so groß, daß sie zuweilen ihrem Herrn die Krone nehmen, und sie nach Belieben einem andern aufsetzen. Wenn sie aber in ihrem ganzen Verfahren nicht die gröste Behutsamkeit anwenden, so verlieren sie bey dem geringsten Versehen den Kopf. Der Kaiser bemächtigt sich ihrer Güter, und nimmt ihre Kinder an Hof, die weder auf die Güter, noch auf die Aemter ihrer Väter den geringsten Anspruch machen können. So kann z. B. der Sohn eines Großvizirs nicht höher steigen, als zu der Stelle eines Schiffhauptmanns. Nach der türkischen Politik darf

über-

überhaupt kein Geschlecht durch erbliche Folge mächtig werden, um Unruhen und einem Aufstande vorzubeugen. So groß und erhaben auch der Stand eines Bascha ist, so steht doch sein Glück auf einem sehr wankenden Grunde.

Die Baschas, die den Vizirstitel haben, führen drey Fahnen oder Standarten. An jeder hängt ein Pferdeschweif, der mit einer ihnen beliebigen Farbe gemalt ist, die grüne ausgenommen; doch können sie den Stock, an den die Pferdehaare gebunden sind, grün anstreichen lassen. Zu diesen Pferdeschweifen gab folgende Begebenheit Veranlaßung.

Als die Türken einmal gegen die Christen zu Felde zogen, wurde ihnen in einem Treffen die Fahne abgenommen. Die Soldaten verlohren den Muth, und ergriefen die Flucht. Da der General dieses sah, hieb er einem Pferde mit dem Säbel den Schwanz ab, heftete ihn an eine halbe Pique, hub ihn empor, und rief den fliehenden Soldaten zu: Hier ist die große Standarte, wer mich lieb hat, folge mir. Die Türken faßten wieder frischen

 Muth,

Muth, schlossen aufs neue ihre Glieder, griffen die Feinde an, und gewannen den Sieg. —

Die andern Kriegsbediente, die um die Bascha's sind, haben zwar auch ihre Fahnen, aber sie dürfen keinen solchen Schweif daran hängen. Die Bascha's, die den Titel Vizir nicht führen, können nicht mehr als zwey Schweife an ihre Fahnen hängen, und die Beys, die von geringerer Würde sind, und nur geringe Provinzen verwalten, haben nur einen Schweif.

Wenn der Kaiser selbst zu F lde geht, führt er sieben Standarten, weil nach der Türken Meynung auf der Erde sieben Theile oder Climas gerechnet werden, deren Beherrschung, der Breite nach, der Sultan sich zuschreiben will, deswegen geben sie ihm auch den Titel eines Herrn über alle Könige der Erde. Dieser Titel gründet sich auf den Ausspruch Mahomets, der gesagt hatte: derjenige, welcher nach seinem Tode das Land seiner Begräbnißstätte besäße, sollte den Titel führen, eines Haupts und Herrschers über alle

Köni=

Könige der Erde. Ferner sagen sie, daß nur drey rechte Reiche auf der Welt seien, das Constantinopolitanische, Babylonische und Trapezuntische, deswegen trägt auch der türkische Kaiser drey Federn oder schwarze Reigerbüsche auf dem Turban oder Hauptbund.

(Im Vorbeygehen bemerke ich hier, daß nur die Reiger in Candia recht vollkommen schwarze Federn haben. Weil zu einem einigen Busche sehr viele Federn nöthig sind, so ist ihr Preis ungemein hoch, und man wird in Europa höchst selten einen zu sehen kriegen. Bey den Asiatischen Fürsten ist die Reigerfeder in sehr hohem Werthe, sie darf aber nicht den geringsten Fehler haben, denn sobald sie am Ende nur ein wenig zerbrochen ist, verliert sie ihren Werth, und wird gering geschätzt. An den drey Reigerfedern auf dem türkischen Bunde kann man sehen, ob der Großvizier zu Felde und bey der Armee ist; im letztern Falle trägt der Kaiser nur zwei Federn. Wenn nemlich die Armee ins Feld zieht, stellt der Kaiser den Soldaten in Constantinopel und aus der Gegend den Großvi-

zir als ihren General vor: die Soldaten sagen hiezu nicht ein Wort, grüssen ihn auch nicht nach ihrer sonst gewöhnlichen Art, bis der Kaiser einen von seinen Reigerbüschen von seinem Turban nimmt, und ihn dem Großvizir aufsetzt. Sobald dieß geschehen ist, wird er von der ganzen Armee begrüßt, und nun empfangen die Soldaten von ihm ihren Sold.) —

Dieß mag von den Baschas überhaupt genug seyn. Ich wende mich nun zu den Personen, die die vornehmsten Würden des Reichs verwalten. Dahin gehört vorzüglich der Großvizir, auf den sechs andere folgen, die auch Vizir genannt werden, nemlich der Caimacan, der Bascha zur See, und Aga der Janitscharen; nach diesen kommen die Beglierbey und Sangialbey und Bostangibachi.

Der Vizir-Azem oder Großvizir ist der erste Statthalter des Kaisers im Reich und bey der Armee, das Haupt in dem Rathe, der, nach des Kaisers Befehl, frei und vollmächtig alle Staats- und Kriegsgeschäfte angiebt, und führt, und auch des Reichs Insiegel in Händen hat. Er

Er hat in dem großen Rathe sechs andere Vizir's zu Beisizern, die man Vizir's der Bank nennt, und die eigentlich Staatsräthe sind. Sie haben kein votum deliberativum, sondern werden nur in Gesezsachen zu Rathe gezogen. Sie dürfen sich in keine Regiments- oder Staatsgeschäfte mischen, wenn man nicht ihr Gutachten darüber fodert. — Ausser diesen giebt der Kaiser auch fünf Beglierbeys den Vizirtitel; diese besizen die grösten und reichsten Landvogteien im Reiche.

Der Großvizir führt einen sehr prächtigen Hofstaat, und hat beständig über zwey tausend Menschen in seinem Dienste. Ob dieser gleich wie die andern Bascha's auf den Wink des Kaisers seinen K pf hergeben muß, so hält doch der Monarch in wichtigen, und den Staat angehenden Dingen seines Großvizirs Vorschläge sehr hoch, und was dieser im Rathe vorbringt, wird auf der Stelle beschlossen. Nur wenn der Mufti — das Haupt des Gesetzes — ihn besucht, steht er auf, und empfängt ihn, welches auch der Kaiser selbst thut; bey jedem andern Besuche aber bleibt er

 ruhig

ruhig sitzen. Es kann niemand Sachen von großer Wichtigkeit vorbringen, als der Vizir, er darf sich aber wohl in Acht nehmen, daß er nichts vorbringe, was dem Kaiser etwa mißfallen möchte, denn sonst würde er ihn, ohne eine Antwort von ihm abzuwarten, erwürgen lassen, weil es am Ottomannischen Hofe einmal Grundsatz ist, nichts vorzubringen, was dem Regenten Verdruß machen könnte.

Der Caimacan ist der Regent oder Statthauptmann zu Constantinopel, und Statthalter des Großvizirs, in dessen Abwesenheit er alle Geschäfte dieses wichtigen und hohen Amtes verwaltet. Er theilt frei und vollkommen Befehle aus, und giebt den Gesandten Audienz. Er ist dem harten Gesetze nicht unterworfen, den Kopf sogleich herzugeben, wie die andern Bascha's, denn wenn sein Thun dem Kaiser mißfällt, so schiebt er die Schuld des Verbrechens auf den Großvizir, der es ihm angegeben und aufgetragen hat.

Der Bascha zur See ist Admiral, und über alle Kriegsflotten gesetzt. Die Beys

oder

oder Landpfleger in den an der See gelegenen Ländern, welche verbunden sind, des Kaisers Galeeren im Bau zu erhalten, stehen unter ihm, und müssen auf den ersten von ihm erhaltenen Befehl in die See laufen.

Der Janitscharen-Aga ist der Janitscharen Oberster. Seine Macht ist außerordentlich groß, da der größte Theil der türkischen Fußvölker unter die Janitscharen gerechnet wird. Die Janitscharen führen ein strenges — fast möchte ich sagen Klosterleben; sie verheurathen sich selten, ob sie gleich die Freiheit dazu haben. Sie stehen im ganzen Reiche in nicht geringem Ansehen, und genießen viele Privilegien. Deswegen gewinnen viele Leute die Officiere mit Geld, daß sie sie unter ihren Schuz nehmen, und für Janitscharen ausgeben, wodurch sie von Tribut, Schazung und andern Beschwerden befreit werden, aber keinen Sold bekommen. Dieß ist die Ursache, daß die Zahl der Janitscharen immer höher angegeben wird, als sie würklich ist. Die Janitscharen haben schon mehrere Kaiser vom Throne gestossen, und fast in einem Augen-

blicke dem Reiche eine andere Gestalt gegeben. Die Macht und das Ansehen ihres Aga ist außerordentlich groß, und nur er allein darf sich dem Kaiser mit kühnem Gang und freien Armen nähern, da hingegen alle großen Herren bei Hofe, keinen einzigen, auch den Großvizir nicht ausgenommen, nur mit übereinandergelegten Armen, und die Hände auf der Brust, ihre tiefe Unterthänigkeit anzeigend, vor den Monarchen treten dürfen.

Auf die vier vornehmsten Bascha's folgen, nach der Würde und Ansehen, die Beglerbeys. Sie sind Oberherren und Regenten in den vornehmsten Herrschaften des Reichs, deren Verwaltung ihnen vom Kaiser anvertrauet wird. Diese großen Bascha's haben gewisse Sangiacsbeys unter sich, welche über Sangiacs oder gewisse kleinere Landschaften gesetzt sind.

Die Spahis, deren Zahl ohngefähr in fünfzehntausend Mann besteht, sind eine Art Reuterey, die sich für den Reichsadel ausgeben, und von ihrer Tapferkeit als wahre Gasconier zu reden wissen. Sie haben

ihren

ihren Unterhalt aus den Einkünften der Timar, das ist, derjenigen Landschaften, die gleichsam Lehngüter und Commtureyen sind, die ihnen der Kaiser giebt, nach dem er ihre Verdienste (?) belohnen will. Diese Timar oder Lehngüter kann man ihnen nur entziehen, wenn sie ihre Pflicht nicht in Acht nehmen, die sie zur Armee ruft, wenn der Großvizir selbst mit geht.

Die Zaims sind von diesen Spahis nicht viel unterschieden, denn sie geniessen, wie jene, die Herrschaft und Einkünfte gewisser Lehngüter, die ihnen der Kaiser giebt. Ihre Anzahl ist im ganzen Reiche sehr groß. Aus diesen Spahis und Zaims besteht die türkische Reuterey. Jeder weiß, wie viel Pferde er nach dem Einkommen seines Lehngutes herbeyschaffen muß.

Der Chaoux oder Chiaoux Bachi ist das Haupt aller Chaoux im ganzen Reiche. Sie haben viele Befehle in und außer dem Reiche vom Kaiser auszurichten, und werden in Gesandtschaften verschickt. Man giebt ihnen gewöhnlich alle vornehme Gefangenen in

Verwah-

Verwahrung, die sie auch nie ausser Augen lassen.

Dieß sind die vornehmsten Würden des Reichs, deren Besitzer aus der Zahl der Ichoglangs erwählt werden. Nun komme ich auf die Verschnittenen, denen allein der Kaiser die höchsten Aemter bei Hofe anvertraut, und die auch über die Ichoglans gesetzt sind.

Die Verschnittenen werden auch in zwey verschiedene Gattungen abgetheilt. Es giebt weise, die man blos nach der sonst gewöhnlichen Art verschneidet, und schwarze, denen man alles, was sie männliches gehabt haben, von dem Bauche wegschneidet. Diese beiden Arten Verschnittene sind gewöhnlich sehr argwöhnisch, und gehen mit allen, die unter ihrer Aufsicht stehen, sehr grausam um. Ihre Anzahl ist in Constantinopel und im ganzen türkischen Reiche fast unzählich groß, da fast kein nur etwas wohlhabender Privatmann ist, der nicht einen oder zwey Verschnittene zur Bewachung seiner Weiber hätte. Daher kommt es, daß in den meisten asiatischen und afrikanischen Orten ein so groses Gewerbe mit

Verschnit-

Verschnittenen getrieben wird. Nur in dem einigen Königreiche Golconda wurden im Jahre 1659 gegen zwey und zwanzig tausend verschnitten. Arme, gefühllose Eltern, verkaufen bei der geringsten Theurung, ihre Kinder an die Kaufleute, die sie schneiden lassen, daß den unglücklichen Kindern nichts mehr am Leibe bleibt. Einige von denen, welchen man nichts übrig gelassen hat, sind gezwungen, wenn sie Wasser machen wollen, sich einer Röhre zu bedienen, um sie an den Bauch zu halten. Da nun wenige diese fürchterliche, unmenschliche Operation aushalten können, so werden sie auch viel theurer verkauft, als die andern. Wenn einer von der letzten Art hundert bis hundert und fünfzig Reichsthaler kostet, so kostet einer, der die gefährliche Operation ausgestanden hat, sechshundert Reichsthaler. Damit man an Verschnittenen in der ganzen Türkei, in Persien, Indien und den Afrikanischen Ländern keinen Mangel leide, so werden sie von vielen Orten zu tausenden hergeschafft. Das Königreich Golconda in der Peninsel disseits des Ganges, nebst den Leuten in Assan, Butan, Arachan und

Pegu

Pegu jenseits des Ganges, verschaffen deren eine fürchterliche Menge. Diese Verschnittene sind insgesammt, entweder weiß, oder doch nur braunlicht. Die Schwarzen aber, die aus Africa kommen, und zwar in weit geringerer Anzahl, sind, wie ich schon gesagt habe, viel theurer. Die allerhäßlichsten kosten am meisten, und die größte Ungestaltheit ist ihre beste Empfehlung. Die Kaufleute verkaufen sie nie theurer, und haben nie mehr Gewinn von ihnen, als wenn sie große breite Nasen haben, und sonst im Gesicht abscheulich aussehen, wenn das Maul groß, die Lippen übergeschlagen, und schwarze Zähne darinn sind, die weit aus einander stehen, denn sonst haben die Mohren gewöhnlich sehr schöne und weise Zähne. Von beiden Arten Verschnittenen ist das Serrail zu Constantinopel voll. Die Schwarzen sind bestimmt, auf das Frauenzimmer und ihre Wohnungen Acht zu haben; sie werden von dem Bascha, der in Großcairo residirt, nach Hofe geschickt. Die Weissen, die nicht in dem Grade wild sind, auch sorgfältiger erzogen werden müssen, haben bey des Kaisers Gemächern ihre Aufwartung.

Die vier vornehmsten Verschnittenen, die sich dem Monarchen nähern dürfen, sind Hazodabachi, Chaznadarbachi, Kilarchibachi und Sarai Aggsi; über alle diese, so wie überhaupt über alle Kammern der Jchoglans ist der Capi-Aga Oberaufseher. Einer tritt gewöhnlich in den Dienst des andern, nemlich der Sarai Agasi in den Dienst des Kilarchibachi, dieser in den des Chaznadarbachi, und dieser folgt auf den Capi-Aga, der immer unter den weissen Verschnittenen der älteste ist.

Der Capi-Aga oder Capu-Agasi ist gleichsam Oberaufseher des Serrails. Er ist unter allen weisen Verschnittenen der erste an Würde und Ansehen, und kommt nie von der Person des Kaisers, er befinde sich wo er wolle. Er führt die Gesandten fremder Mächte zur Audienz, und da alle Sachen von Wichtigkeit, ehe sie vor den Kaiser selbst kommen, durch seine Hände gehen müssen, so kann niemand seiner entbehren. Alle Geschenke, die dem Kaiser gemacht werden, müssen ihm gebracht werden, und jedermann muß sich für seine Dienste reell dankbar bezeugen. Nie-

mand, auch der Großvizir nicht, kann ohne seine Erlaubniß vor den Monarchen kommen. Will der Großvizir dem Kaiser wegen eines wichtigen Geschäftes bei Tag oder bei Nacht schriftlichen Bericht erstatten, so kann niemand ihn annehmen, oder die Antwort ertheilen, als der Capi=Aga. Er trägt im Serrail den Turban, und ist auf der Strasse immer zu Pferde. Den Monarchen begleitet er bis an der Kaiserinn Gemach, wo er aber an der Thüre stehen bleibt, weil seine Gewalt daselbst aufhört, und er bei dem Frauenzimmer nichts zu befehlen hat. Wenn er aus dem Serrail kommt, und sein Amt abtritt, welches aber selten geschieht, so kann er nicht Bacha werden. Er wird auf des Kaisers Kosten gespeißt, und hat täglich zehen Sultanin (ohngefähr dreissig Reichsgulden), zu verzehren. Mancher Capi=Aga hat bey seinem Tode gegen zwei Millionen Goldes hinterlassen, welches Geld alles der kaiserlichen Kasse heimfällt. — Auf dieses Oberhaupt der weisen Verschnittenen folgen vier andere, die mit ihm die vornehmsten Aemter und Würden am Hofe verwalten.

Der

Der Hazodabachi ist Oberkämmerer und hat unter seiner Gewalt die vierzig Kammerpagen, die den Kaiser gewönlich bedienen, und um ihn sind.

Der Sarai-Agasi hat die allgemeine Oberaufsicht über alle Zimmer, in denen sich der Kaiser aufzuhalten pflegt, und muß sorgen, daß alles reinlich, ordentlich und in guten Umständen erhalten werde. Besonders muß er auf das Severli Odasi oder Pagenzimmer genaue Aufsicht haben. Die Pagen erhalten von ihm ihre Kleider und andere Nothwendigkeiten. Unter seiner Aufsicht steht auch der Seraiket Odasi, gleichfalls ein Verschnittener, der alle sechs Monate die in den Zimmern und Sälen des Serrails aufgespannten Teppiche abnehmen, und andere aufmachen lassen muß.

Der Haznadar oder Chaznadarbachi ist Oberstschazmeister, und unter seiner Gewalt stehen die Pagen, die zur Schazkammer verordnet sind. Dieß ist aber nicht der Schaz, der zu den nothwendigen Staatsausgaben bestimmt ist, und von dem die Soldaten besol-

det worden. Dieser steht unter der Verwahrung des Großvizirs und der drey dazu verordneten Tefterdars oder General-Rentmeister. Der Schaz, den ich hier meine, ist der Ort, in dem die kaiserlichen Kleinodien, und all die Reichthümer, die die Ottomannischen Kaiser nach und nach gesammelt haben, verwahrt werden. Der Chaznadarbachi ist aber nur dem Namen nach das Haupt und der Vorsteher der Schazkammer, denn er darf nicht einen Tritt mehr hinein thun, seitdem sich unter der Regierung des Sultans Amurath die zur Schazkammer verordneten Pagen bei dem Kaiser über sein schlechtes Verfahren beklagt hatten. Auf ihre Bitte wurde beschlossen, daß der Chaznadarbachi beym Schaze nichts mehr zu befehlen haben, sondern daß der Chaznaketodasi in Zukunft sein Amt verwalten sollte. Der Titel wurde ihm gelassen, und da sein Name auch jezt noch bekannter ist, so werde ich mich, bey der Beschreibung des Schazes, desselben bedienen. Wenn der Großschazmeister aus seinem Amte tritt, wird er zum Bacha gemacht.

Bey dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß bey allen Mahometanischen, Persischen und Indianischen Prinzen der Nachfolger nie etwas von dem verändert, was sein Vorgänger beschlossen hat, sondern daß er alles beständig gelten läßt. So nahm Sultan Amurath seinem Capu-Agasi das Privilegium, Bacha werden zu können, wenn er aus dem Serrail käme, und nun kann kein Capu-Agasi mehr Bacha werden.

Der Kilarchibachi ist das Oberhaupt der Pagen, die sich im Kilar befinden. Kilar ist eine Art Kellerei, und der Ort, an dem man den köstlichsten Trank für den Kaiser zubereitet. Der Kilarchibachi (Obermundschenk) bekommt auch den Bachastitel, wenn er sein Amt abtritt. Unter seiner Aufsicht stehen alle Akegis, oder Köche und Zuckerbecker; niemand kann ohne seinen Befehl einen dieser Dienste antretten. Das Eß- und Trinkgeschirre, dessen sich der Kaiser bedient, besorgt auch er. Sein Adjunkt ist Kilarket Odasi.

Ich sagte, der Kilarchibachi bekomme den Bachastitel, wenn er sein Amt abtrette; hiebei ist aber zu bemerken, daß nur diejenigen Hofbediente Bachas werden können, die vorher unter den vierzig Kammerpagen gewesen sind, und eines der sechs Aemter verwaltet haben, nemlich des Chasnaketodasi und Kilarketodasi, von denen ich schon gesprochen habe, oder das Amt des Dogangibachi, Chokadar, Seligdar und Rikabdar, von denen ich bald mehr sagen werde. Eben so ist es auch mit dem Gugombachi oder zweiten Schazmeister, und dem Anakdar Agasi, oder dritten Schazmeister. Wenn diese Männer aus dem Serrail gehen, ehe sie in die Zahl der vierzig Kammerpagen kommen, so bekommen sie blos eine Besoldung von ohngefehr zweihundert Asper.

Der Dogangibachi ist Großfalconier; eine ansehnliche Stelle.

Der Cho-Kader ist derjenige, welcher den kaiserlichen Rock, den man Ciamberluc nennt, trägt.

Der Rikabdar hält dem Kaiser den Bügel, wann er zu Pferde steigt.

Der Seligdar ist Oberkammerpage; er trägt bei öffentlichem Gepränge und großen Feierlichkeiten des Kaisers Degen. Zu diesem Amt wird immer einer der schönsten Pagen gewählt.

Der Hammangibachi ist Oberaufseher der kaiserlichen Bäder. Wenn er das Serrail verläßt, so ist sowohl seine, als des Kamachirbachi, der unter den Pagen des Seferli der erste und vornehmste ist, tägliche Besoldung, hundert Asper, auch wohl hundert und fünfzig, wenn sie bey dem Sultan in Gnade stehen.

Der Chiamacibachi ist der Oberwäschverwalter, und besorgt die Säuberung des kaiserlichen Leinengewands.

Der Giritbey ist das Haupt und der Vorgesetzte derjenigen, die sich im Bogenschiessen und mit Warfpfeilen üben. Im Serrail ist ein eigener Platz, der zu diesen Lustübungen gewidmet ist.

Ich hoffe, meine bisherige Nachricht wird hinreichend seyn, den Lesern einen bestimmten Begrif von denjenigen Aemtern am türkischen Hofe zu geben, welche von denen verwaltet werden, die in der Classe der Ichoglans bereits ihre Zeit zugebracht und ausgetrauert haben.

Nun ein paar Worte von den schwarzen Verschnittenen; denn es wird nicht nöthig seyn, mich lange dabey aufzuhalten, da ich das nothwendigste schon oben berührt habe. Die schwarzen Verschnittenen sind überhaupt dazu bestimmt, die Zimmer des kaiserlichen Frauenzimmers zu bewachen; man nimmt hiezu die häßlichsten und ungestaltetsten, die zu bekommen sind. Seit Solimans des zweiten Zeiten wird ihnen alles weggeschnitten; denn als dieser Kaiser einmal ein verschnittenes Pferd sah, das demohngeachtet eine Stute besprang, so gerieth er auf die Muthmaßung, seine Verschnittenen könnte wohl auch eine gleiche Lust anwandeln, er faßte also den grausamen, unmenschlichen Entschluß, sie des ganzen Beweises ihrer Männlichkeit zu berauben,

rauben, und seitdem ist diese Unmenschlichkeit zur Gewohnheit geworden. Die Anzahl der schwarzen Verschnittenen ist sehr groß am Hofe, und sie haben ihre Kammern und Ordnungen wie die Weissen.

Der Kislar-Agasi, oder, wie ihn andere nennen, Kutzlir Agasi, das ist, der Jungfernhüter, ist das Oberhaupt aller schwarzen Verschnittenen, und giebt an Macht und Ansehen dem Capi-Aga, der das Oberhaupt der weissen Verschnittenen ist, nichts nach. Er ist Oberaufseher über das Frauenzimmer, hat die Schlüssel zu den Thüren, und kann deswegen den Kaiser sprechen, so oft er will. Wenn ein Bacha oder sonst jemand die Sultaninnen beschenken will, daß sie beym Kaiser für ihn bitten, so muß er zuerst dem Kislar-Agasi Geschenke bringen, wodurch denn sein Amt eines der einträglichsten am ganzen Hofe wird.

Ich komme nun auf die zweite Reihe junger Leute am Hofe, die Azamoglans, denen die niedern und geringern Bedienungen anvertraut werden.

Die Azamoglans sind, wie die Ichoglans, Tributkinder, die die Christen liefern müssen, oder die sonst auf eine andere Art im Kriege gefangen werden. Die schönsten und stärkesten werden für das große Serrail ausgelesen, und haben weder Besoldung, noch sonst einigen Nutzen zu hoffen, wenn nicht ein glückliches Ohngefähr ihnen ein kleines Dienstchen zuführt, das aber erst nach vielen Jahren geschehen kann, und ihnen täglich höchstens achtehalb Asper abwirft.

Die schlechtern Azamoglans, die man an andern Orten erzieht, und die nicht in das Serrail zu Constantinopel kommen, können mit der Zeit höchstens Janitscharen werden.

Wenn diese jungen Leute nach Constantinopel gebracht, und daselbst in die Serrails oder königlichen Häuser vertheilt werden, so läßt man auch einige von ihnen in der Stadt bey Handwerkern, und andere kommen als Matrosen auf die See. Im Serrail braucht man die Azamoglans zu verschiedenen Aemtern, und macht aus ihnen Bostangi, Capigi Atagi, Helvagi und Baltagi.

Die Bostangis braucht man in den Gärten des Serrails; einige von ihnen müssen auf den Schiffen rudern, wenn der Kaiser Lustpartien auf dem Wasser hält.

Wer auf dem Schiff zur rechten Seite rudert, kann sich Hofnung machen, Bostangibachi zu werden, welches eine der vornehmsten Würden bey Hofe ist. Wer aber auf der linken Seite rudert, gelangt nur zu geringen Aemtern im kaiserlichen Garten. So oft der Monarch auf dem Schiffe fährt, läßt er etwas Geld unter sie austheilen, rudert einer aber in Gegenwart des Kaisers so stark, daß ihm das Ruder bricht, so werden ihm sogleich fünfzig Thaler ausgezahlt. Die beste Belohnung, auf die sie, nach einigen Dienstjahren, Rechnung machen können, sind achte halb Asper des Tags, ohne Kleidung und Kost.

Der Bostangibachi ist der Aufseher aller kaiserlichen Gärten in Constantinopel und der nahen Gegend. Zum Anbau dieser Gärten hat er mehr als zehentausend Bostangis. Ob er gleich nur aus der zweyten Reihe junger Leute

Leute bey Hofe — den Azamoglans — zu dieser Stelle gewählt wird, so ist sein Amt doch von großer Bedeutung und Wichtigkeit, und sein Ansehen entspricht seiner Wichtigkeit vollkommen. Wenn der Kaiser zu Schiffe fährt, sitzt der Bostangibachi am Steuerruder, und hat dann viele Gelegenheit, sich dem Kaiser zu nähern, und vertraulich mit ihm zu reden. Er muß dem Kaiser öfters den Kopf eines Bacha, den er fodert, bringen. Alle Großen bey Hofe fürchten ihn, und bewerben sich um seine Gunst, da er auf den einsamen Spazierfahrten viel Einfluß auf den Willen des Kaisers hat. Er hat daselbst die bequemste Gelegenheit, von Staatssachen mit dem Kaiser zu reden, seine Feinde zu stürzen, und seine Freunde zu erheben. Wenn er sich in der Gunst des Monarchen erhält, so kann er Bacha einer der größten Landschaften, auch wohl gar Großvizir — der nächste an dem Kaiser — werden.

Die Capigis sind die Thürhüter und die Wache an den Thüren des Serrails, beym ersten und zweyten Hofe, denn am dritten, durch

durch den man ins Innerste des Serrails kommt, haben die Verschnittene die Wache. Das Haupt der Capigis ist der Capibachi, der auch noch andere Bediente unter sich hat, die gleichen Namen führen, und die die kaiserlichen Befehle an die bestimmten Orte bringen müssen. Diese, und alle andere stehen unter dem Befehle des Capi = Aga.

Die Atagis sind die Köche des Serrails; sie stehen, wie die Halvagis, unter dem Kilargibachi. Jede Küche hat ihren Atagibachi, das ist, ihren Vorsteher oder Küchenmeister.

Der Mutbak Emir ist Obereinkäufer, und schaft alle Nothwendigkeiten in die Küche, versorgt auch, nach dem Befehl des Großvizirs, die Tafel der Gesandten.

Die Halvagis sind die Süßköche oder Zuckerbecker. Sonst pflegt man auch die Bediente, welche den großen Herren bey Hofe aufwarten, so zu nennen; sie können nach Belieben aus und ein gehen.

Baltagi heißt eigentlich ein Taglöhner oder Arbeitsmann, der sein Brod mit der Axt gewinnt,

gewinnt. Man braucht diese starken Leute zum Lasttragen.

Der Hasteler Agasi ist über die Siechenhäuser bestellt. Er beobachtet alles, was ein und aus geht, und muß besonders Achtung geben, daß kein Wein herein gebracht werde.

Der Emirahourbachi und Ekmeggibachi sind zwey Bedjente des Sultans, die sich aber ausser dem Serrail aufhalten.

Der Emirahourbachi ist Oberstallmeister, und bey Feyerlichkeiten, oder wenn der Kaiser öffentlich ausfährt, immer zunächst vor ihm.

Der Ekmeggibachi ist Oberbecker, und besorgt das Brod für's ganze Serrail. Diese beyden Aemter bekommen nur Leute, die ausser dem Hofe wohnen.

Der Caragibachi ist über diejenigen gesetzt, die den Tribut einfodern. Er, so wie der Gemmerubachi (Groszollmeister) und der Bazarcambachi (der Kaufleute Vorgesetzter) muß dem Kaiser einen Vorschuß an Geld thun,

wenn die öffentliche Casse leer ist, denn der geheime Schaz wird nicht angegriffen. — Da diese Leute die Abgaben gleich beym Anfange des Jahrs einzutreiben wissen, der Kaiser sie aber erst am Ende desselben von ihnen fodert, so ist es ihnen um so leichter, ihm unter der Zeit einen Vorschuß zu machen.

Wer in der Türkei wohnt, er sey von welcher Religion er wolle, die Mahomedanische ausgenommen, muß den jährlichen Tribut von seinem sechzehenten Jahre ohne alle Widerrede bezahlen. Dieser Tribut belauft sich auf 550 alte Asper (5 Thaler und 15 gute Groschen.) Alle Christen, die des Handels oder anderer Geschäfte wegen nach der Türkei kommen, müssen gleich an der ersten Grenzstadt diesen Tribut erlegen, wenn sie auch nur einen Tag lang im Lande bleiben. Die Griechischen Ausländer zahlen 350 Asper, die Armenier aber, die aus Persien, Georgien, Mingrelien und andern Ländern in die Türkei reisen, werden nur auf 300 geschäzt.

Civil- und Religionsgesetze stehen bey den Türken in gleichem Ansehen. Denn da ihnen beyde ihr Prophet Mahomet gab, so glauben sie, beyde kommen von Gott, und heischen blinden Gehorsam. Dadurch wird das Volk in der Pflicht erhalten, und es gehorcht den Gesetzen aus religiöser Hochachtung, und aus Furcht vor der Strafe. Die Mufti und Cadis sind also bey ihnen Männer, die das Gesetz erklären, aber nicht blos das Religions- sondern auch das bürgerliche Gesetz; sie sind unsre Theologen und Juristen in einer Person, denn der Mufti wird auch in bürgerlichen und Criminalsachen sehr oft zu Rathe gezogen.

Dieser Mufti wird als der Haupt-Gesetz-Gelehrte im ganzen türkischen Reiche geehrt, und für den Ausleger des Alcorans gehalten. Ich meine aber nur den großen Mufti in Constantinopel, der am angesehensten ist, und allen andern vorgeht. Es giebt im ganzen Reiche noch verschiedene Mufti, denen er aber so wenig, als den Imans oder Priestern zu befehlen hat. Sie erkennen nur die weltliche Obrigkeit für

ihr

ihr Oberhaupt, und geistliche Herrschaft findet gar nicht unter ihnen statt. Demohngeachtet empfängt der große Mufti von allen andern sehr viele Ehre, und wird von den Türken für hochehrwürdig gehalten. Der Sultan giebt dieses Amt nur einem Manne von vorzüglichen Talenten und bewährter Rechtschaffenheit. Er fodert bey den wichtigsten Staatsgeschäften seinen Rath, und befolgt ihn. Dieser Mufti ist auch die einzige Person auf der Welt, vor der der Kaiser aufsteht, sie zu empfangen.

Nach dem Mufti kommen in der Ordnung die Cadilesquers, oder die Richter des Kriegsvolkes. Die Soldaten haben das Privilegium, daß ihnen sonst niemand Recht sprechen darf; daher ihr Name Armee-Richter. Es sind im ganzen Reiche nur zwey Cadilesquers. Sie haben nach dem Mufti das größte Ansehen, und sitzen gleich nach dem Großvizir im Divan oder großen Rathe.

Die Mollah oder Mula Cadis sind die Richter in großen Städten. Sie erhalten

ihre Befehle von den Cadilesquers, und man kann in bürgerlichen Sachen von ihnen an diese appelliren. In Criminalsachen ist man sehr bald fertig, denn auch der geringste Richter kann den Angeklagten zum Tode verurtheilen, ohne daß Apellation statt fände.

Die Cadis sind unter den Mollah; sie müssen die Gesetze und Gebräuche des Landes genau kennen. Unter ihnen sind die Naip, die in Dörfern Recht sprechen.

Die Iman oder Imaum siud die türkischen Priester, und gleichsam Pfarrer an den Moscheen oder Kirchen, wo sie Achtung geben, daß alles ordentlich und zur bestimmten Zeit verrichtet werde.

Die Hogia sind die Gesetzlehrer; sie unterweisen die Jugend.

Die Scheik sind Prediger; sie halten öffentliche Vorträge an die Gemeinde.

Die Murzim ruffen dem Volk von den Kirchthürmen herab, zum Kirchengebete, denn die Türken haben keine Glocken.

Derwysch

Derwysch oder Dervis bedeutet in der persischen Sprache arm, und ist bey den Türken eine Benennung ihrer Mönche, die sich elend behelfen müssen.

Von der Größe und den äußern Gebäuden des Serrails.

Das Serrail des türkischen Kaisers ist der Pallast, in dem die ottomannischen Beherrscher gewöhnlich zu residiren pflegen. Alle königlichen Häuser in der Türkey und in Persien führen eigentlich diesen Namen, denn das Wort Serrai heißt in der persischen Sprache Pallast. Der Kaiser hat in verschiedenen Provinzen seines Reichs viele solche Palläste; die vornehmsten darunter sind die zu Burse und zu Adrianopel, in denen er sich zuweilen aufhält.

In Constantinopel allein sind drey besondere Serrails. Das alte Serrail ist der Pallast, in dem sich die Frauenzimmer aufhalten, die im Dienste des verstorbenen Monarchen waren. Sie kommen nie heraus, als wenn sie sich verheurathen. Das Serrail Hippo-

drome wird gegenwärtig als Amphitheater gebraucht; es werden Schauspiele, Wettkämpfe und Ritterspiele darinn gehalten, besonders aber dient es zu der sehr feyerlichen Beschneidung der kaiserlichen Prinzen. Das dritte oder große Serrail führt diesen Namen in besonderm Verstande, und wenn man vom Serrail spricht, so wird immer dieses gemeint.

Ich will es ausführlich und genau beschreiben.

Dieses große und sehr weitläuftige Gebäude stößt an die Spitze des Landes, auf dem das alte Byzanz gestanden, und liegt an der Thracischen Meerenge. Es bildet ein unregelmäßiges Dreyeck, dessen eine Seite an die Stadt stößt, und dessen zwey andere von der See und einem Flusse, der hier in den See fällt, umflossen sind. Wollte man dieses unregelmäßige Dreyeck in acht gleiche Längen theilen, so kämen drey auf die Landseite, die fünf andern aber auf die Fluß- und Seeseite. Der Umfang dieses Gebäudes beträgt drey italienische, oder gegen eine deutsche Meile. Es ist von allen Seiten mit hohen

hen und starken Mauren verwahrt, und auf der Seeseite mit viereckichten, auf der Stadtseite aber mit runden Thürmen versehen. Die runden Thürme stehen etwas näher beysammen als die viereckichten, und gehen von dem großen Thore des Serrails, das gegen den schönen Sophientempel sieht, bis an das Meer, auf dem man nach Galata fährt. In diesen Thürmen müssen die Azamoglans bey Nacht Wache halten, und Achtung geben, daß sich niemand, weder zu Wasser noch zu Land, dem Serrail nähere. Auf einem besondern erhabenen Platze sind beständig geladene Stücke in Bereitschaft, aus denen sie bey anscheinender Gefahr Feuer geben können.

Auf einem dieser Thürme, ohngefehr hundert Schritte vom großen Thore des Serrails, ist ein schönes Zimmer für den Kaiser erbaut, in welchem er jedermann kann vorbey gehen und fahren sehen, ohne daß man ihn gewahr wird. Etwas näher am Ufer ist ein weiter und großer verdeckter Ort, unter dem die Caic und Brigatin, das ist, die kaiserlichen Lustschiffe verwahrt werden. Dieser Ort dient statt eines Hafens.

Nicht weit von diesem Orte ist innerhalb der Mauer, die Wohnung der Bostangis, die zur Lustschiffahrt geordnet sind, und in einiger Entfernung davon, gegen die Spitze des Serrails hin, wohnt der Bostangibachi, der über das Gartenwerk im Serrail und andere kaiserliche Gärten gesetzt ist.

Dem Orte, wo die vierzig bis fünfzig Stücke stehen, mit denen die Azamoglans bey anscheinender Gefahr Feuer geben können, — diesem Orte gegenüber steht auf einem Felsen mitten im Canal ein Thurm, den die Türken Quizerhulesi oder Jungfernthurm nennen. Hier sind beständig mehrere Bostangis zur Bewachung der Meerenge. Sie können bey der geringsten anscheinenden Gefahr mit großen Stücken Feuer geben.

Einige Schritte von dem Orte, auf dem die Stücke am Lande stehen, fließt ein Brunnen aus dem Serrail heraus, der sehr wasserreich ist. Für die Schiffe, die hier vor Anker liegen, ist er äußerst bequem, denn nur aus dieser Ursache darf man an's Land steigen. Zunächst an diesem Brunnen steht ein schön gebauter

bauter Saal, in den sich der Kaiser gewöhnlich begiebt, wenn seine Flotte in die See läuft, oder wenn sie zurück kommt, oder wenn er sich mit einer Spazierfahrt und Fischerey ergötzen will.

Das schönste und vortreflichste am ganzen Serrail ist dessen Lage, die, gegen Morgen, und auf einem Hügel, unbeschreibbaren Reiz hat. Es schließt die ganze Höhe und Niedere dieses Hügels, der von der Sophienkirche bis an den Canal reicht, ein. Die Gebäude stehen auf der grösten Höhe des Hügels, und gehen gegen die Gärten hin, die am Abhange desselben gegen die Mauer und das Wasser hin gebaut sind.

Mit der architectonischen Beschreibung der Gebäude des Serrails will ich meine Leser nicht lange aufhalten, denn ich könnte ihnen davon nicht sehr viel wichtiges sagen, da die meisten dieser Gebäude dem Auge des Beobachters keine besonders ausgezeichnete Schönheiten, darstellen. Es befindet sich zwar in allen Zimmern und Sälen ein Ueberfluß an Marmor und kostbarem Porphyr: aber gegen Symetrie und andere architectonische Regeln ist bey der Anlage

dieser Zimmer alle Augenblicke gesündigt, und es fehlt ihnen gröstentheils stark an Licht. Die gröste Zierde der Zimmer und Säle sind die kostbaren Teppiche, mit denen der Boden belegt ist, und die Küssen, die mit Silber und Gold gestickt, auch zum Theil mit Perlen geziert sind. Doch das ist es nicht, was ich meinen Lesern eigentlich beschreiben wollte, sondern ich will sie mit dem Gebrauch dieser Zimmer und aller Theile des Serrails näher bekannt machen, — eine Bekanntschaft, die ihnen wahrscheinlich angenehmer und nützlicher seyn wird. Der Liebhaber des Schönen in der Baukunst kann hier seine Rechnung nicht finden, da die Mauren und Thürme, die das Serrail umschließen, ihm mehr die Gestalt eines unfreundlichen und Grausen erregenden Gefängnisses, als eines königlichen Pallastes geben.

Von dem ersten Hofe des Serrails, und besonders von dem Siech- oder Krankenhause.

Unter allen Thoren, durch die man ins Serrail kommen kann, sowohl auf der Was-

ser= als auf der Landseite, ist das Thor, das nach der Sophienkirche geht, das vornehmste. Dieses Thor ist nie verschlossen, die andern aber werden nur auf des Kaisers Befehl geöfnet. Goldne, mit Laubwerk eingefaßte Buchstaben, sind die einzige Zierde dieses Thors. Es wird von fünfzig Capigis bewacht, die mit einem Rohr, brennenden Lunten und einem Säbel bewafnet sind.

Durch dieses Thor kommt man in den ersten Hof des Serrails, der ohngefähr vierhundert Schritte lang, und hundert Schritte breit, aber ungepflastert ist.

Auf der rechten Seite dieses ersten Hofes liegt ein langes Gebäude, das viele Gemächer hat, und dem ganzen Serrail zum Krankenhause dient. Der Eingang wird durch einen Verschnittenen bewacht, unter dessen Aufsicht sehr viele Leute stehen, die die Kranke bedienen müssen, und denen man nach ihrem Stande einen Platz anweißt. Die zwey vornehmsten Aerzte — Hequinzbachi und Geiräbachi genannt — besuchen die Kranken täglich zu bestimmten Stunden. Auf Ordnung wird

wird hier sehr strenge gehalten, und es ist nicht selten, daß der Kaiser selbst dahin geht, alles genau untersucht, und sich nach der Treue und Dienstbeflissenheit des geringsten Dieners erkundigt. Selten sind in diesem Krankenhause viele Zimmer leer, denn, obgleich der Ort nur für die Kranken bestimmt ist, so lassen sich doch viele, die bey voller Gesundheit sind, aus Faulheit oder Wollust dahin tragen. Die elende Musik, die den ganzen Tag fortwährt, noch viel mehr aber die Erlaubniß, Wein zu trinken, die man an keinem andern Orte haben kann, lockt viele hieher. Aber diese Erlaubniß, die man gerne verbergen und geheim halten will, ist mit tausend Beschwerlichkeiten verknüpft. Denn es ist scharf verbotten, in Gegenwart des Oberaufsehers — des Verschnittenen, der bey der Thüre steht — Wein hinein zu tragen. Wird einer dabey erwischt, so kann er den ihm bestimmten dreyhundert Schlägen nicht entgehen, und muß noch überdieß seinem Peiniger, für seine Mühe, dreyhundert Asper geben. Ist er aber einmal glücklich bey der Thür hinein gekommen, so ist er ausser aller

Gefahr, und dürfte nun auch in Gegenwart des Kaisers seinen Wein ungescheut trinken.

Da es aber überhaupt sehr mühsam und gefährlich ist, auf die Art Wein hineinzubringen, so giebt es noch einen andern Weg, der weniger gefährlich ist. Das Krankenhaus stößt auf einer Seite an den Garten, und ist nur durch eine schlechte, nicht sehr hohe Mauern, von demselben abgesondert. Ueber diese Mauer lassen die Bostangis oder Gärtner bey Nacht ganze Weinschläuche (von Bockshäuten), mit vierzig bis fünfzig Maaß, hinüber, wo sie von Leuten aus dem Krankenhause abgenommen und hineingebracht werden.

Auf die Aet kommt sehr viel Wein hinein, aber man läuft dabey auch Gefahr, von dem Bostangibachi ertappt zu werden, der bey Nacht hier herum acht haben soll.

Aber auch der Wein ist nicht die einzige und Hauptursache, daß so viele Scheinkranke auf einige Tage ins Krankenhaus zu kommen suchen. — Knabenschänderey ist das abscheuliche unmenschliche Laster, zu dessen Be-

friedi-

friedigung sie keine Mittel unversucht lassen. Den Ichoglans fällt es schwer, diese schändliche Lust zu befriedigen, so lange sie noch in ihren gewöhnlichen Classen sind, weil ihre strengen Aufseher sie Tag und Nacht nicht aus den Augen, und das geringste Vergehen nicht ungestraft lassen.

Der türkische Kaiser ist zwar diesem unmenschlichen Laster selbst sehr stark ergeben, er läßt aber doch diejenigen auf's grausamste bestrafen, die es ihm nachzumachen wagen. Er begegnet diesem Uebel soviel als möglich, und bestellt die Verschnittenen, die auf's strengste Achtung geben müssen. In dem Krankenhause ist es aber unmöglich, alle Ausschweifungen der Art zu verhüten: man besticht die daselbst dienenden Verschnittenen mit Geld und Schmausereyen, man füllt sie mit Wein und andern berauschenden Getränken voll, und läßt sodann Knaben aus der Stadt kommen. Um die Verschnittenen desto besser zu hintergehen, verkleidet man diese Knaben als Halvagi oder Leute, die mit Zuckerwerk umhergehen. Dieß geht sehr leicht an, weil

eben diese Halvagi den Hofbedienten aufwarten, und ihre Aufträge in der Stadt besorgen.

Die Anzahl dieser Halvagis beläuft sich auf sechshundert. Sie haben blos Kleidung uud Kost, ohne eine andere Besoldung. Erst wenn sie dreyzehen bis vierzehen Jahre gedient haben, bekommen sie täglich zwey Asper, und mit der Zeit höchstens achtehalb. Allein sie wissen sich auf eine andere Weise Geld zu verschaffen. Da nur sie allein bey Hofe aus und ein gehen können, so übersetzen sie alles, was sie einkauffen müssen: den größten Gewinn aber ziehen sie aus dem abscheulichen Knabenhandel. Sie ziehen den Knaben, die sie ihren Herren zuführen, ihre Kleider an, und können sie auf die Art ohne Gefahr ins Krankenhaus bringen. Sie tragen auf dem Haupt eine weisse Mütze, die oben spitzig, wie ein Zuckerhuth, zuläuft.

Der Hasteler Agasi, oder Obervorsteher dieses Krankenhauses, kommt zwar nicht von der Thüre, und hat fünf bis sechs Verschnittene bey sich, besieht auch alles, was herein

und

und hinaus geht, aufs genaueste. Aber vergeblich. Und wenn er Argusaugen hätte, so könnte er alle diese Knaben unter einer so großen Anzahl von Halvagis nicht erkennen, besonders auch deswegen, weil immer einige Halvagis zu Janitscharen gemacht, oder zu neuen Aemtern befördert werden, und andere an ihre Stelle kommen. Sollte er aber auch auf eine Spur kommen, so weiß man man ihm mit einem seidenen Kleide oder einem andern Geschenke den Mund zu stopfen.

Kurz, dieses unmenschliche Laster ist bey den Türken, und im ganzen Orient, so allgemein, daß alle Sorgfalt, es zu hintertreiben, beynahe ganz fruchtlos und vergebens ist. Können sie keinen andern Platz finden, so ist wohl auch die Kirche der Ort, an dem sie ihre abscheuliche That verüben. —

Auf der linken Seite dieses ersten Hofes, dem Krankenhause gegenüber, haben die Amazoglans, die man zu geringern Arbeiten im Serrail gebraucht, ihre Wohnung. Dieses Gebäude hat einen ungemein großen Hof, auf

dessen

dessen Seiten und in der Mitte Holzkammern sind, in die man vierzigtausend Karren Holz legen kann, auf einen Karren gerechnet, was zwey Ochsen ziehen können. Dieses Holz kommt theils über das schwarze, theils über das Mitttelmeer. Es wird nie in einem Jahre der Vorrath verbraucht, besonders wenn der Sultan den Winter über nicht in Constantinopel ist. Was übrig bleibt, gehört den Vorgesetzten der Amazoglans, die es sich sehr gut zu Nutzen zu machen wissen, wenn man das Holz aus den Schiffen an's Ufer bringt. Da sie schon beyläufig wissen, wie viel Holz nöthig ist, um die Holzkammern im Serrail voll zu machen, so bringen sie den Ueberschuß in die Stadt zum Verkauf. Wenn die Holzkammern nach der Holzfuhr nur angefüllt sind, so ist jedermann mit ihnen zufrieden. Das Geld, das sie aus dem verkauften Holze lösen, und das ganz ihnen gehört, ist gewiß nicht unbeträchtlich.

Auf der Seite des Krankenhauses, aber etwas besser unten, kommt man an das große Gartenthor Bagge Carpusi genannt. Durch

dieses Thor geht man auf einen schönen und angenehmen Platz hinunter, den der Kaiser beständig rein und sauber erhalten läßt. Auf diesem Platze üben sich die Großen des Hofs — gewöhnlich am Freytage, wenn man aus der Kirche geht — im Girit oder Wurfspieße. Der Weg vom Thore bis auf den Platz beträgt ohngefähr zweyhundert Schritte. Oft stehen gegen fünfzehnhundert Personen im Vorhofe dieses Platzes. Auf den Platz selbst darf ohne die Erlaubniß des Gkritbey oder des Vorstehers dieser Uebung niemand kommen. Die Zahl derjenigen, die auf den Rennplatz kommen, belauft sich oft auf tausend. Der Kaiser wohnt diesem Spiele, das oft ein trauriges Ende nimmt, immer persönlich bey. Wenn er sich dabey eine zeitlang ergötzt hat, so pflegt er, besonders wenn einer an einem Gliede verletzt worden ist, jedem Kämpfer einen Beutel (fünfhundert Thaler) zu schenken. Diese Geschenke sind bald von höherm, bald von geringerm Werthe. Er läßt zuweilen beym Abschiede zehen Beutel unter sie austheilen.

Der

Der Schatzmeister, der ihm überall nachfolgt, und sich fünfzehn bis zwanzig tausend Real in Gold- und Silbermünzen nachtragen läßt, ist auf der Stelle bereit, des Kaisers Befehl zu erfüllen.

Es gereicht den Großen des türkischen Hofes zur Ehre, daß sie sich bey Austheilung der Geschenke auf die Seite machen, und sie den geringern, die es mehr bedürftig sind, zukommen lassen.

Wenn der Kaiser sich entfernt hat, können sich diejenigen, welche im Hofe zurück geblieben sind, und die Waffen zu führen wissen, den ganzen Tag darinn üben. Ihre Geschicklichkeit wird aber nicht belohnt. Kaiser und Schatzmeister sind weg. Sie stellen selbst Wetten uuter einander an. Der beste Streich geht an Kopf, und der gewinnt. Nicht selten geht ein Aug, oder ein Stück von einem Backen darauf, und so nimmt diese Spiel für manchen ein trauriges Ende.

Von dem zweyten Hofe des Serrails.

In den ersten Hof können die Bachas und andere Großen des Reichs hinein reuten, sie müßen aber daselbst absteigen, und zu Fuß in den zweyten Hof gehen. Man kommt dahin wieder durch ein Thor, das, wie das erste, von fünfzig Capigis bewacht wird. Dieser zweyte Hof, der schöner und angenehmer ist, als der erste, hat einen Umfang von ohngefehr dreyhundert Schritten, und macht ein gerades Viereck. Nur die Wege sind darinn gepflastert; das übrige ist alles grüner Wasboden. Der ganze Hof ist mit schönen Cypreßbäumen umgeben, und wird von Springbrunnen befeuchtet. Ueberall sind Schranken angebracht, damit der grüne Wasen durchs Gehen nicht verdorben werde. Ueber dem Thore dieses Hofes steht mit goldenen Buchstaben geschrieben:

La Illahé Illa Alla,

Muhammed Resul Alla.

Das

Das heißt:

Es ist außer Gott kein Gott,
Muhamet ist von Gott gesandt.

Resul heißt ein Gesandter, und ist der schönste und beste Titel, den die Türken ihrem Propheten beylegen.

Zu beyden Seiten dieses Hofes sind sehr schöne offene Gänge, die auf marmorsteinernen Säulen ruhen. An diese Säulen stellen sich die Janitscharen der Länge nach in Ordnung, wenn ihnen der Kaiser bey der Ankunft eines Gesandten, dem er Audienz giebt, befiehlt, sich vor demselben munter und gerüstet sehen zu lassen.

Auf der rechten Seite, hinter dem Gange, stehen die Küchen und Kellereyen. Es sind sieben Küchen, und jede hat ihre eigenen Vorsteher und Bediente. Der Akegibachi (Küchen- oder Kellermeister) ist über alle gesetzt, und hat vierhundert Köchen zu gebieten.

Die erste Küche, welche die kaiserliche Tafel versieht, nennt man Hasmutbak. Die

zweyte, Valede-Sultanum-Mutbake genannt, gehört für die Sultaninnen, nemlich für die kaiserliche Mutter, die Gemahlinn, oder vielmehr die Prinzessinn, die der Sultan am meisten liebt, und die das Glück gehabt hat, einen Nachfolger im Reiche zur Welt zu bringen, und für die Schwestern des Kaisers. Die dritte führt den Namen Kitzlar-Agasinum-Mutbaki, und ist für den Oberaufseher des Frauenzimmers und der schwarzen Verschnittenen, die dasselbe in Verwahrung haben, bestimmt. Die vierte gehört für den Kapu-Agasi, oder Großhofmeister des Serails, der am meisten vor den Kaiser kommt, und dessen Amt sich, wie ich oben gesagt habe, über alles erstreckt, was in den kaiserlichen Hof gehört; diese Küche versorgt auch die Mitglieder des Divan oder großen Raths. Die fünfte speißt den Chaznadarbachi oder Oberstschatzmeister, und seine Untergebene. Die sechste gehört dem Kilargibachi oder Oberschenk und allen, denen er zu befehlen hat. Die siebente und letzte speißt den Sarai-Agasi, und alle Bediente, die unter seiner Gewalt stehen.

Die Bostangi, die ihre Dienste in den Gärten haben, kochen sich selbst, und bestimmen einige unter ihnen, die für die andere die Küche versorgen. Einige von ihnen werden im Dienste des Kaisers auch anderswo gebraucht.

Es kommt kein Rindfleisch in die Küchen des Serrails. Dagegen verbrauchen die Menschen, die sich in- und ausserhalb des Hofes befinden, täglich gegen fünfhundert Stück Schafe; Lämmer und Böcke mit gerechnet. Man kann von dieser Anzahl auf die tägliche Consumtion des Geflügels und anderer Lebensmittel einen verhältnißmäßigen Schluß machen. — Die meisten Schafe kommen von den persischen Gränzen, wo eine vortrefliche Zucht ist. Weder das grosse Wildpret, noch das Geflügel wird unter die Leckerbissen gerechnet, und es kommt sehr wenig davon in die Küche der Türken. Besonders sind sie keine große Freunde von Hasen, weil sie glauben, das Weiblein habe seine eigenen Monathe, wie die Weiber.

Ueberhaupt leben die Türken sehr mäßig, ihre Tafeln sind nicht besonders delicat, und

mancher deutsche Lecker möchte sich nicht ganz gut dabey befinden. Reinlichkeit und Ordentlichkeit ist in ihren Küchen eine Haupttugend, und diese Reinlichkeit an Speise und Geschirr erhöht den Appetit.

Gerade über den Küchen sind die Zimmer, in denen man das Confect zubereitet. Es arbeiten beständig darinn gegen vierhundert Halvagis. Sie verfertigen daselbst trockenes und nasses Zuckerwerk; viel Sirup und Säfte, und verschiedene Arten von Turchi; oder Früchten, in Essig und Salz eingemacht, und mit starken Kräutern, wie zum Beyspiel mit Rosmarin, Majoran und Salbey vermischt.

In eben diesen Zimmern und kühlen Gemächern macht man auch den gemeinen türkischen Trank, den man Sorbet nennt, und zwar auf verschiedene Art. Der gemeinste kommt unsrer Limonade fast gleich, aber es ist sehr wenig Wasser daran, und fast lauter Saft von Limonien und Citronen, mit Zucker, Ambra und Bisem vermischt. Sie machen ihn auch noch auf eine andere Art, den sie be-

sonders

sonders hoch halten, nemlich aus einem gebrannten Wasser von einem Kraut, das in Teichen und fliessenden Wassern wächst, und wie ein Hufeisen aussieht. Diese Blume hat eine gelbe Farbe, und heißt Nülufer. Der Sorbet, der am meisten geschätzt wird, und dessen sich der Kaiser, die Bacha's und alle Großen bey Hofe bedienen, wird aus Violen und Zucker gemacht. Es kommt sehr wenig Citronensaft dazu. Ueberdieß machen sie noch eine Art Getränkes, das sie Magion heissen, und das aus vielen hitzigen Specereyen besteht.

Für den Kaiser wird ein besonderer Trank zubereitet, Muscavi genannt. Davon trinkt er, wenn er die Sultaninnen besuchen will; die Vornehmsten am Hofe lassen ihn vom Halvagibachi auch heimlich begehren, der es ihnen dann nicht abschlägt, weil man es ihm theuer genug bezahlen muß. Alles dieses Getränke wird mit Eis und Schnee frisch gemacht. Ueberhaupt halten die Türken vielmehr auf ein gutes Getränke, als auf eine luxuriöse Tafel.

Der Zuckerbeckerey gegen über ist der Wasserkasten, aus dem das Wasser in das ganze Serrail, wo man eines braucht, geleitet werden kann. Den ganzen Tag ist ein Baltagi dabey, der das Wasser fließen lassen kann, wohin man es haben will. Wenn der Kaiser zuweilen von einem Quartier zum andern spazieren geht, so springt der Brunnen immer da, wo er vorbey geht, denn man kann dieß dem Baltagi immer durch ein Zeichen bekannt machen.

Auf der linken Seite dieses Vorhofs, der Küchen gerade gegen über, ist des Kaisers kleiner Marstall, in dem er nur fünf und zwanzig bis dreyßig auserlesene Pferde hält. Ueber diesem Marstall hängen, in großen Zimmern, die dazu gehörigen Sättel, Decken, Zaum, Schwanzriemen und Steigbügel, die, wegen der vielen und kostbaren Edelsteine, von unschätzbarem Werthe sind. Ein einiges dieser Pferdezeuge kostet gegen zehentausend Pfund.

Die großen Ställe stehen der Länge nach an dem Canal, der an den Mauren des Serrails

rails vorbeyfließt. Sie sind beständig sehr gut versehen, und nie ist eine Stelle darinn leer. Der Kaiser hat daselbst vortrefliche Pferde, die er im Kriege, oder bey einem prächtigen Aufzuge gebraucht, wenn er den Fremden die Herrlichkeiten und die Pracht seines Hofes zeigen will.

Von dem Saale des Divans, und der strengen Gerechtigkeit, die daselbst beobachtet werden muß.

Der Saal des Divans, der noch in den zweyten Hof gehört, steht dem kleinen Stalle zur linken, wenn man nach den kaiserlichen Zimmern gehen will. Es ist ein grosser, niedriger mit Bley gedeckter Saal, dessen Wände vergoldete Tapeten haben, die dem Saale aber keine besondere Schönheit geben. Der Boden ist mit einem Teppiche belegt, und für die Mitglieder des Raths, den die Türken Divan nennen, sind Bänke da.

Ich habe schon oben gesagt, daß an allen vier Seiten dieses Hofes Gänge sind, die

ihm — fast möchte ich sagen, ein klösterliches Ansehen geben. So lang Divan gehalten wird, stehen die Janitscharen auf dem Gange zur rechten Seite.

In jeder Woche werden vier Rathsversammlungen gehalten, nemlich am Sonnabend, Sonntag, Montag und Dienstag.

Von Advocaten und Fürsprechern weiß man in der Türkey gar nichts; jeder wird vor den Divan gelassen, und kann seine Sache selbst vorbringen. Weder Aufschub noch Abweisen findet statt, und man läßt die Leute nicht lange warten. Jede Sache, sie sey beschaffen, wie sie wolle, wird auf der Stelle verabschiedet und beurtheilt.

Diese Art der Rechtspflege hat nun allerdings ihre sehr gute Seite, sie ist aber bey den Christen nicht so leicht anwendbar, als sie es bey den Türken ist. Die Christen haben eigenthümliche Güter, die durch Erbschaft auf andere kommen. Wie viel verwickelte Processe aber diese Erbschaftssachen veranlassen, brauche ich nicht zu sagen; das ist allgemein bekannt.

bekannt. Mit den Großen bey der Pforte verhält es sich aber ganz anders, denn diese sind lauter Kriegsgefangene, oder von den Baschen und Landpflegern dahin gesandte Sclaven. Deswegen fallen nach ihrem Tode alle ihre Güter wieder dem Kaiser zu, von dem sie sie empfangen haben, und es ist eine beständige Umwechslung. Ihre Kinder werden alsdann, wie ich schon oben bemerkt habe, in's Serail gebracht, und daselbst erzogen; sie dürfen sich aber niemals Hofnung machen, ihren Eltern im Besitz ihrer Aemter und Güter zu folgen. Nach der Politik der Pforte darf niemals ein Geschlecht vom Vater auf den Sohn groß und mächtig bleiben. Sobald sich ein Haus emporgeschwungen hat, wirft man es wieder zu Boden, und benimmt ihm auf die Art die Mittel, den Staat zu beunruhigen, oder eine Verschwörung anzufangen. Daher kommt es auch, daß man außer dem Hause und Geschlecht der othomannischen Kaiser in der Türkey nicht weiß, was Adel oder altes Herkommen ist. Es sucht auch darinn niemand den geringsten Ruhm. Die Aemter werden ohne Ansehen der Person und des Her-

kommens

kommens vertheilt. Daher ist es gar nicht selten, daß die vornehmsten Reichsbediente Kuhhirten zu Vätern haben.

Die Gesetzerklärer oder die mahometanische Geistlichkeit läßt keine Processe aufkommen, und das gemeine Volk weiß überhaupt nicht, was Rechtshändel sind. Man braucht bey Heurathsstiftungen keine Notarien; die Braut bekommt keine große Summen Geldes zum Heurathguth, sondern ihre ganze Aussteuer besteht in Kleinodien und Kleidern. —

Die Mitglieder des Divans sind der Großvizir, als allgemeiner Statthalter des Reichs, welcher daselbst presidirt, und des Kaisers Stelle vertritt; die sechs übrigen Vizirs, die zween Cadilesquer von Romanien und Natolien, als die hohen Richter und Intendanten der Armeen; ferner der Tefterdar oder General-Rentmeister; der Nissangibachi als Großcanzler, und der Netangi als Staatssecretair, nebst noch einigen andern Gerichtsschreibern oder Notarien.

Alle

Alle diese Rathsglieder gehen um vier Uhr des Morgens in den Divan, und bleiben bis Mittag daselbst, um Recht zu sprechen. Der Chiaux Bachi steht beständig mit einigen seiner Untergebenen vor der Rathsthüre, um die Befehle auszurichten. Er trägt, zum Zeichen seiner ansehnlichen Stelle, einen silbernen Stab in der Hand.

An den Rathstagen werden die Mitglieder des Divans in dem Versammlungssaale öffentlich gespeißt. Die Mahlzeit ist kurz und mäßig. Man ist in einer halben Stunde mit allem fertig. Der Großvizir ißt allein an einem Tische, wenn er nicht etwa einen oder ein paar Bascha's zur Gesellschaft zu sich ladet.

Um eben diese Zeit trägt man auch für die Janitscharen, die sich unter die Gänge zusammenstellen, das Churba (eine gewieße Reissuppe) auf. Wenn sie mit einem Vizir oder dem Kaiser selbst unzufrieden sind, so rührt keiner von ihnen das Churba an, sondern sie werfen die Schüsseln weg, und geben dadurch zu verstehen, daß sie über jemand

erzürnt sind. Sobald der Kaiser davon Nachricht erhält, schickt er den Capu = Agasi oder Oberhofmeister an sie ab, um die Ursache ihrer Unzufriedenheit zu erfahren. Sie ordnen darauf einen aus ihrem Mittel ab, der für alle das Wort führen muß. Dieser tritt zum Capu = Agasi hin, un sagt ihm die Ursache ihres Mißfallens heimlich ins Ohr. Wenn sie wider einen Vizir, oder Cadilesquer, auch selbst wider ihren Aga oder Obersten etwas haben, so läßt der Kaiser zuweilen einen solchen Mann hinrichten, und schickt ihnen seinen Kopf, um die aufrührische Rotte wieder zufrieden zu stellen.

Der Sonntag und Dienstag sind die zwey vornehmsten Rathstäge, an welchen eigentlich Staatsrath gehalten wird, und Reichsgeschäfte vorkommen. Der Kaiser wohnt dem Staatsrathe gewöhnlich selbst bey, er läßt sich aber nicht sehen. Dieß erregt sowohl bey dem Großvizir, als bey den Staatsräthen, eine unaufhörliche Furcht. Der Kaiser kann aus seinem Zimmer durch einen verborgenen Gang bis an ein Fenster gehen, das auf den

Saal

Saal des Divans geht, aber beständig mit einem sammten Vorhange bedeckt ist, den er weg thut, wenn es ihm gefällt, besonders wenn er sieht, daß die Gerechtigkeit nicht strenge beobachtet wird. Man hat Beyspiele, daß der Kaiser eine Ungerechtigkeit gegen den geringsten seiner Unterthanen, den Richter hart büßen ließ, und überhaupt ist es gar nicht selten, daß jedem, dem es gehört, Recht gesprochen wird.

Ich will — als Beyspiel einer strengen Gerechtigkeit — nur ein Exempel anführen, in dem sich die Gerechtigkeitsliebe Sultan Amuraths, unter dem die Geschichte vorgieng, auf einer sehr vortheilhaften Seite zeigt.

Ein Mann, der weder Frau noch Kinder hatte, beschloß, eine Wallfahrt nach Mecca in Arabien zu machen. Die Kostbarkeiten seines Hauses glaubte er nicht besser verwahren zu können, als wenn er sie dem Hoggia, oder Geistlichen und Gesetzlehrer anvertraute. Er gab ihm also seine Kleinodien in einem Sacke, und bat ihn, sie bis zu seiner

ner Wiederkunft zu verwahren; sollte er aber nicht wieder zurück kommen, so möchte er sie als sein Erbgut ansehen.

Der Pilgrim kommt von seiner Wallfahrt glücklich zurück, begehrt von dem Hoggia sein Eigenthum wieder, erhält aber, statt dessen, die unvermuthete Antwort von ihm, er wisse gar nicht, was er mit seinen Reden wolle. Voll Bestürzung lief der Pilgrim zum Großvizir hin, und flehte um Hilfe. Da aber die ganze Sache ohne Zeugen vorgegangen war, und das Läugnen des Gesetzlehrers dem Streit auf einmal ein Ende machen konnte, so rieth er ihm, so lange ruhig zu bleiben, bis er mit dem Sultan davon gesprochen hätte. Dieser befahl dem Großvizir, alle mögliche Behutsamkeit bey der Sache anzuwenden, und allmählich, nach Veranlassung der Umstände, Freundschaft mit dem Gesetzlehrer zu machen, und ihm die Beförderung zu wichtigen Aemtern zu versprechen.

Der Großvizir wußte seine Rolle meisterlich zu spielen. Der Gesetzlehrer setzte gar

kein Mistrauen in die Versprechungen, die ihm gemacht wurden, besonders da man ihn gleich auf der Stelle zum Hugir oder Großallmosenvorsteher gemacht hatte. Er mußte dem Kaiser viele Criminalfälle vortragen, und seine Meinung, die er ihm abfoderte, wurde befolgt. Ueberdieß war er sein Vorleser, und also nicht selten um ihn.

Der Pilgrim hatte dem Kaiser ein genaues Verzeichnis aller Stücke, um die ihn der Gesetzlehrer betrogen hatte, eingehändigt, aber es verstrichen fünf bis sechs Monate, ohne daß man auf die geringste Spur kommen konnte. Unter den gestohlnen Stücken war auch ein Tesbuch (Rosenkranz) von schönen Corallen. Die Türken, die vor andern andächtig seyn wollen, halten ihren Rosenkranz in der Hand, so oft sie einen andern besuchen, und besonders, wenn sie sich großen Herren nahen; dieß war die Grube, in die der Gesetzlehrer fiel. Denn da er einmal mit diesem Rosenkranze nach Hofe kam, erblickte es der Kaiser, und gerieth auf die Vermuthung, dieß könnte wohl der entwendete Rosenkranz

senkranz seyn. Er wendete das Gespräch dahin, und bezeugte sein großes Wohlgefallen an dem schönen Rosenkranze. Der Gesetzlehrer, entzückt über die Gelegenheit, dem Sultan eine Freude zu machen, bittet ihn unterthänigst, den Rosenkranz anzunehmen. Der Kaiser nimmt ihn mit Freuden an, und, um von dem Betruge des Gesetzlehrers vollkommen überzeugt zu seyn, sucht er noch einen andern Beweis von ihm zu bekommen — einen Ring, von einem alten berühmten Meister, wie ihn die Türken beym Bogenschießen an der Hand zu tragen pflegen.

Der Kaiser stellte nach einigen Tagen ein solches Bogenschießen an, gieng selbst auf den Girit oder Schießplatz, und verlangte einen Bogen. Da er ihn spannen sollte, beklagte er sich, daß ihn sein Ring am Daumen drücke, und sagte: „Sollte denn kein Meister mehr zu finden seyn, der einen so guten Ring machen könnte, als jener, dessen Namen er nannte, und der schon todt war.“ Der Gesetzlehrer, voll Freude, über die neue Gelegenheit, sich in der Gunst des Sultans

fester

fester zu setzen, brachte den entwendeten Ring, und reichte ihn dem Monarchen in aller Unterthänigkeit.

Der Kaiser ließ darauf den Großvizir und den Pilgrim auf sein Zimmer ruffen, und stellte sich, als ob er an dem entwendeten Rosenkranz betete, um zu sehen, ob ihn der Pilgrim auch erkennen würde. Nachdem dieser den Rosenkranz genau betrachtet hatte, brach er in die Worte aus: „Allergnädigster Herr, wenn Euer Majestät mir zu reden erlauben, so muß ich bekennen, daß der Rosenkranz, den Sie in der Hand haben, dem, der mir entwendet worden, sehr nahe kommt, und ich irre vielleicht nicht, wenn ich sage, daß es der nemliche ist.“ Der Kaiser zeigte ihm darauf den Rosenkranz und den Ring näher, und der Pilgrim versicherte beym Verluste seines Lebens, daß er dem Gesetzlehrer die nemlichen Stücke zur Verwahrung gegeben hätte.

Den folgenden Tag kam der Gesetzlehrer wie gewöhnlich wegen einer Criminalsache zu dem Kaiser. Dieser erzählte ihm unter ver-

änderten Umständen ohngefähr seine eigene Geschichte mit dem Pilgrim, und fragte ihn am Ende: „was hat wohl der Schurke verdient, der einen armen Mann so schändlich bestehlen konnte?“ „Lebendig sollte er in einem Mörser zerstossen werden“ sagte der Gesetzlehrer, den sein Glück verblendete, und der in der Gunst seines Herrn so fest zu sitzen glaubte, daß er an seine Geschichte mit dem Pilgrim gar nicht mehr gedacht hatte.

Der Kaiser ließ ihn auf der Stelle in Verhaft nehmen. Sein Haus wurde durchsucht, man fand die übrigen entwendeten Kleinodien, der Pilgrim erkannte alles für sein Eigenthum, und der Elende konnte nichts läugnen.

Den folgenden Tag versammelte der Kaiser den Divan, und die Großen von ganz Constantinopel; er trug ihnen die Sache vor, und der Verbrecher wurde nach seinem eigenen Urtheil hingerichtet. Man ließ einen großen Stein wie einen Mörser aushauen, er wurde nackend hinein geworfen und durch die Henker lebendig zu Tod, und in Stücke gestampft.

Dieser

Dieser steinerne Mörser steht noch jezt zum Andenken an diese Begebenheit vor der Thür des Divans. — —

Ich sagte weiter oben, daß in den zwey Rathsversammlungen, Sonntags und Dienstags, die wichtigsten Staatsgeschäfte abgehandelt werden. Diese zween Tage werden Arzghiunz genannt, weil, nach Endigung der Session, der Großvizir, die sechs andern Vizirs und zwey Cadilesquers, zum Kaiser gehen müßen, um ihm die Hände zu küssen. Wenn einer dieser neun Richter an diesen Tagen etwas vorzubringen hat, so kann er es frey thun, so wie sich auch der Kaiser dieser Gelegenheit bedient, den, der ihm mißfällt, aus dem Wege zu schaffen. Er befiehlt alsdann nur dem Bostangibachi, sich mit einigen seiner Leute fertig zu halten, um seinen Befehl auf der Stelle ausführen zu können. Wenn er ihm diejenigen, die er erdrosselt haben will, angezeigt hat, so wird es verrichtet, sobald sie kommen, oder wenn sie wieder gehen. Diesen Weg schlägt der Kaiser aber nur ein, wenn er befürchtet, das Volk möch-

te einen Aufruhr anfangen, wenn er sie in ihren Häusern, wo sie sich etwas widersetzen könnten, hinrichten ließe. Im Serrail und vor den Janitscharen, die sich beym Divan fertig halten, mag der Unglückliche, dessen Leben gefodert wird, nur den Kopf bücken, und den Hals herstrecken; alles Widersetzen und um Gnade flehen wäre unnütz und vergebens.

An den Divan stößt in einiger Erhöhung ein anderer Saal, in den sich die Gesandten begeben, wenn sie in den Divan gelassen werden, welches alle drey Monate geschieht, und zwar an eben dem Tage, an dem man den Janitscharen den Sold reicht, um ihnen zu zeigen, welche Menge Geldes auf einmal aus dem Schatz komme.

Zwischen diesen zwey Zimmern ist eine Thüre, durch die man zu der Wohnung der Baltagi kommt. Diese starken Leute müssen das Holz im ganzen Serrail herum, an den Ort seiner Bestimmung tragen, und andere mühsame und beschwerliche Dienste verrichten. Das Holz, das in den Zimmern des Frauen-

zimmers

zimmers verbrannt wird, legen sie vor der Thüre nieder. Es wird darauf von den Verschnittenen weiter hinein in die Badstuben gebracht, wohin nur sie allein gehen dürfen.

Von dem innern Theile des Serrails, besonders aber von den Zimmern der Verschnittenen und der Ichoglans.

Das innere des Serrails ist derjenige Theil des türkischen Pallastes, der sich von dem zweyten Hofe, dessen Theile ich eben beschrieben habe, bis an die Spitze erstreckt, wo die Gärten daran stossen. Es faßt überhaupt des Kaisers und der Sultaninnen Zimmer in sich. Auch die Wohnungen der Bedienten, die beständig um den Kaiser seyn müssen, sind in diesem Theile des Pallastes. Zuerst also von den Wohnungen der Verschnittenen und der Ichoglans.

Es sind im Serrail vier Verschnittene, die zur Erziehung der Jugend bestimmt sind. Sie unterrichten die jungen Leute in der türkischen Religion, in Leibesübungen und

andern Dingen, besonders aber dringt man mit aller Strenge darauf, daß sie den Kaiser würdig zu bedienen lernen. Die Wohnung der Verschnittenen und der Ichoglans ist nahe an dem Saal des Divans, gleich zu Anfange des dritten Hofes, auf der linken Seite. Diese Wohnung besteht aus vielen Zimmern: viere davon nennt man Oden oder Classen, in die gegen sechshundert Ichoglans vertheilt werden, nach dem Gutbefinden des Capi-Aga, der, nebst den andern vornehmsten Verschnittenen die Fähigkeiten der jungen Leute beurtheilt, und sie aus einer Classe in die andere versetzt. In der untersten Klasse haben die Ichoglans ein sehr hartes und mühsames Leben.

Wenn der Capi-Aga eine allgemeine Untersuchung und Beförderung anstellt, so stoßt er diejenigen wieder aus dem Serrail, die er für untüchtig hält, den Herrn mit der Zeit recht zu bedienen, oder die sonst dieses harten und rauhen Lebens überdrüssig sind, und einen großen Eckel davor bezeugen. Die Ausgestossenen haben alle Hofnung verlohren, jemals wieder in das Serrail kommen zu können,

nen, und das höchste Glück, das sie erreichen können, ist, Spahis zu werden, wo aber ihre Einkünfte nicht sehr beträchtlich sind. Die im Serrail bleiben, trösten sich mit der Hofnung, mit der Zeit zu den höchsten Reichsämtern zu gelangen, nnd ertragen viele Jahre lang mit der grösten Geduld das unbarmherzige Verfahren der Verschnittenen, die es an tüchtigen Stössen und Schlägen gar nicht fehlen lassen.

Von diesen Ichoglans, die man auch kaiserliche Pagen nennen kann, werden Bachas, Beys, Capi-Bachi, Haznadarbachi, und andere große Herren bey Hof und sonst im Reiche genommen; aber nur von den Tributkindern, die den Christen abgenommen worden sind, oder die man im Kriege, zu Wasser und zu Lande gefangen hat, denn die Beiczaden oder Kinder der Bachas, die im Serrail erzogen werden, können nicht höher als zu der Würde eines Beys oder Schiffcapitains gelangen.

Wenn von den Ichoglans, oder auch von den weissen Verschnittenen einer vom Hofe will, so giebt er beym Capi-Aga eine Supplication ein, der sie dem Großvizir

 bringt,

bringt, worauf er seinen Abschied bekömmt, und eine Besoldung, die sich nach seinen Dienstjahren richtet.

Zuweilen schaft der Capi = Aga einige wider ihren Willen aus dem Serrail, wenn sie die ersten und härtesten Dienstjahre schon ausgestanden haben. Die Ursache dieser Härte kann seyn, wenn er in frühern Jahren mit einem Jchoglan Streit gehabt hat, und er befürchtet, derselbe möchte ihm in der Folge, wenn er zu Aemtern und Würden gelangt wäre, zu schaden trachten. Der Verstossene bekommt dann eine Belohnung, nach den Jahren, die er gedient hat.

Die erste von den vier Schulen, in die die Jchoglans vertheilt sind, ist am stärksten besetzt. Sie heißt Cuschuk Oda, das ist, kleine Schule, ob sie gleich der Weite nach die größte ist. Die Kinder lernen darinn lesen und schreiben, und die Anfangsgründe des mahometanischen Gesetzes. Haben sie sechs Jahre darinn zugebracht, so kommen sie in die zweyte Schule, die man Quilar Oda

nennt,

nennt. Da sie in den sechs Jahren, die sie in der ersten Classe zugebracht, an Leibeskräften ziemlich zugenommen haben, so werden sie nun zu den Leibesübungen angehalten. Man zeigt ihnen den Gebrauch des Bogens, der Lanze u. s. w. Ueberdieß müssen sie die türkische Sprache vollkommen reden lernen, und da sie an manchen Orten des Reichs, an die sie mit der Zeit geschickt werden können, das Arabische und Persische nöthig haben, so wird ihnen auch in diesen Sprachen Unterricht ertheilt. — Aus der zweyten Classe, in der sie vier Jahre zubringen, kommen sie in die dritte, Chasnadar Oda, oder Schatzkammer, genannt. Hier fangen sie nun an, den Kaiser zu bedienen, und man braucht sie bey der Kleiderverwahrung, und beym Bade; man unterweiset sie im Reuten, und vervollkommet sie in andern körperlichen Uebungen. Hiemit bringt man gewöhnlich auch vier Jahre zu.

Jede dieser Classen hat zum Oberaufseher einen weissen Verschnittenen. Der Serrai Agasi hat die Aufsicht in der ersten,

der

der Quilargibachi ist über die zweyte, und der Chasnadarbachi über die dritte bestellt.

Von den zwey letzten Classen der Ichoglans werde ich unten Gelegenheit finden ausführlicher zu handeln; hier will ich nur noch bemerken, daß die Ichoglans der ersten, zweyten und dritten Classe mit denen in der vierten gar keine Gemeinschaft haben dürfen, wenn es nicht auf besondere Erlaubniß des Capi-Aga, und in Gegenwart eines Verschnittenen, der alles mit anhören muß, geschieht: ja, sie dürfen nicht einmal mit einander reden, außer in gewißen vorgeschriebenen Stunden. Auch hier muß Bescheidenheit ihre vornehmste Tugend seyn, denn die geringste Uebertrettung des Gehorsams wird sehr strenge bestraft. Sie sind alle insgesammt nur in schlechtes Tuch gekleidet; auch die Beigszadez oder die Kinder der verstorbenen Großvizirs und Bachen nicht ausgenommen. Aber die Ichoglans der vierten Classe tragen goldene und silberne Zeuge, weil sie vor den Kaiser kommen, und sich seiner Person oft nähern müßen.

Die vierte Classe, die ein fürstliches Zimmer ist, führt den Namen Haz Oda. Hier fangen nun die Jchoglans, die in den drey vorhergehenden Classen so viele Jahre traurig verlebt haben, einmal an, sich zu erholen, und mehr Freyheit zu genießen. Sie haben die Erlaubniß, mit jedermann im Serrail umzugehen, und haben das Glück, oft vor den Kaiser zu kommen. Haben sie Gelegenheit, und Fähigkeiten, sich ihm auf einer sehr vortheilhaften Seite zu zeigen, so können sie in kurzer Zeit einem glänzenden Glücke entgegen sehen.

Unter dem Thore, das in den dritten Hof führt, und an dem Tag und Nacht Verschnittene die Wache haben, geht man zur linken Hand in einen kleinen Gang, und von da kommt man sogleich zu der Wohnung des Capu-Agasi: die Oefnung des großen Thors verbirgt diesen Eingang, daß man nur mit großer Mühe hinein kommen kann.

Etwas weiter davon, auf der rechten Seite, steht des Serrai-Agasi Wohnung.

Dieser

Dieser sorgt für Reinlichkeit, Ordnung und Schönheit im Serrail. Einige Schritte weiter vorwarts, bey einer kleinen Kirche, in der die Ichoglans der drey ersten Classen ihr Gebet verrichten, wohnen die Seferlis, das ist, ohngefehr hundert und fünfzig Ichoglans, die des Kaisers Weißzeug reinigen und waschen müssen. Wenn er zu Felde geht, läßt er die ältesten von ihnen mitgehen.

Von dem Saale, in dem der Kaiser den Gesandten Audienz giebt, und von der Art und Weise, wie sie daselbst empfangen werden.

Der dritte Hof des Serrails, in dem wir uns gerade mit unsern Lesern befinden, ist so ordentlich nicht gebaut, als der vorhergehende, und die daselbst stehenden Gebäude zeigen augenscheinlich, daß Symetrie und Ordnung nicht die ersten Rücksichten bey ihrer Erbauung waren. Wenn man am Thore dieses Hofes steht, so erblickt man sogleich ein nicht sehr großes Gebäude, das von allen andern abgeson-

gesondert ist. Beym Eintritte in dasselbe zeigen sich zu beyden Seiten zwey aus der Mauer hervorspringende Brunnen, deren Wasser in zwey großen Schaalen aufgefangen wird. An diesem Orte ist der gewöhnliche Audienzsaal. Er bildet ein ziemlich schönes Gewölbe, mit marmorsteinernen Pfeilern unterstützt. In der Mitte spielt ein kleines Springwasser in ein Becken. Sonst ist der Saal überall offen, und mit Fenstern geziert.

Der kaiserliche Thron, den man der Thüre gerade gegen über stellt, ist sehr kostbar, und in der Gestalt eines Altars gebaut. Er wird immer dahin getragen, wenn der Kaiser den Gesandschaften Audienz giebt. Der hintere Theil des Throns stößt an eine Lehnmauer, die nur einen halben Schuh darüber geht, und an der die Lehnküssen gehalten werden, die hinter dem Kaiser liegen. Im kaiserlichen Schatz sind acht sehr kostbare Decken, die zur Bekleidung des Thrones bestimmt sind. Vorne, zur rechten und zur linken Seite hängen diese Decken auf den Boden; der hintere Theil ist an die Mauer angelehnt.

gelehnt. Der köstlichste dieser Teppiche ist aus schwarzem Sammt, mit großen kostbaren Perlen besetzt, von denen einige lang, andere rund sind. Ein anderer ist von weissem Sammt, mit Rubinen und Smaragden besetzt, die meistens eingefaßt sind. Der dritte Teppich ist von braunem Sammt; er hat einen sehr guten Grund, und ist mit Türkis und Perlen geschmückt. Die andern drey sind ebenfalls von Sammt, aber jeder von einer besondern Farbe, und alle drey sehr reich mit Gold gestickt. Die beyden letzten sind von schönem goldenem Stückwerk. Der Thron wird mit einem dieser Teppiche geschmückt, nach der Würde des Potentaten, dessen Gesandten der Kaiser Audienz giebt, denn er richtet seine Pracht und Herrlichkeit nach der Hoheit desjenigen, den er ehren will.

Die Solennität, mit der die Gesandten empfangen, und in den Saal geführt werden, ist folgende.

Der Gesandte kommt in den Saal des Divans, und speißt daselbst mit dem Großvizir,

vizir, der ihn da erwartet, zu Mittage. Indessen wird auch seinen Bedienten, die unter dem Gange stehen bleiben, daselbst zu essen gegeben; das Essen wird auf einige alte lederne Teppiche gesetzt, die auf der Erde ausgebreitet sind. Darauf bekommt er die Röcke, mit denen der Kaiser ihn und seine Leute beschenkt. Sie werden sogleich über die andern Kleider angelegt. In diesem Anzuge wird der Gesandte von dem Capi-Aga, als Großceremonienmeister, in den Audienzsaal geführt. Bey der Begleitung sind viele Verschnittene. Wenn der Gesandte vor der Thüre ist, so empfangen ihn zwey Vizir, nehmen ihn in die Mitte, und führen ihn bis an den Ort, wo er sich vor dem Kaiser bücken, und ihm den Rock küssen muß.

Man geht von der Thüre des Hofes, den die Verschnittenen bewahren, bis an die Thüre des Audienzsaals beständig auf seidenen Teppichen; und auch der marmorne Boden dieses Saals ist mit einem aus Goldfaden gewürkten Teppiche belegt, der ohngefähr wie unsre Strohdecken gewürkt ist, und auch ohn-

gefähr gleiche Dicke hat. Der Kaiser sitzt sehr ernsthaft auf dem Throne. Hinter der kleinen Mauer, wider die er sich lehnt, sieht man in der Ordnung den Kislar-Agasi, (ein Mohr, der über das Frauenzimmer gesetzt ist,) neben ihm den Seligdar-Aga, der des Kaisers Säbel trägt; ferner den Chokadar Aga, der den kaiserlichen Rock trägt; den Riquabdar, der dem Kaiser den Bügel hält, wenn er zu Pferde sitzen will, und endlich den Hazodabachi, oder Oberkämmerer. Alle diese Männer stehen in höchster Unterthänigkeit da, mit kreuzweis gelegten Armen auf der Brust. Der Capi-Aga aber, der die Gesandten einführt, und Oberhofmeister ist, bleibt mitten im Saale stehen; aber in einer eben so unterthänigen und demüthigen Stellung. Zur linken Seite des Throns steht ein kleiner Sessel, der mit rothem Sammet überzogen, und mit einem goldnen Bande eingefaßt ist; auf diesen setzen sich die Gesandten, wenn sie den kaiserlichen Rock geküßt haben, während alle Bachas in der vorigen Stellung stehen bleiben.

Diese ganze Handlung wird in höchster Stille verrichtet; der Kaiser spricht kein Wort, sondern überläßt es dem Großvizir, den Gesandten mit ein paar Worten zu beurlauben. Der Gesandte bezeugt noch einmal seine Hochachtung und Unterwürfigkeit durch einen tiefen Bückling, und geht darauf zurück, ohne den Huth abzunehmen; er kehrt sich auch nicht eher um, als bis er vor der Thüre draussen ist.

Der türkische Kaiser giebt seine Schätzung der christlichen Mächte, deren Gesandten an seinem Hofe sind, durch die Anzahl der Kleider, die er unter ihre Gesandten austheilen läßt, wann sie zur Audienz kommen, zu erkennen. Ein Gesandter kann zwölf, achtzehn, bis vier und zwanzig Kleider bekommen.

Von den Bädern im Serrail.

Die Bäder, die für den Kaiser und seine vornehmsten Hofbedienten gehören, nehmen einen großen Theil der Wohnung ein, in der sich die Verschnittenen aufhalten. Die

Oefen, die die Båder heizen, und Kulkan genannt werden, folgen sogleich auf des Sarai Hudasi Gemach. Sie werden von den fůnf stårksten Jchoglans, Kulkangi genannt, geheizt und besorgt. Ausser diesen sind noch fůnf und zwanzig andere bestellt, mit Namen Dollak, die in diesen Bådern zum Balbieren, Abreiben und Schrõpfen gebraucht werden. Der Jchoglan, der unter den Kulkangi der ålteste ist, und am långsten gedient hat, ist den andern vorgesetzt. Er ůbt sie auch fleissig im Ringen, und låßt sie mit einer Hand große Stůcke Eisen aufheben. Es sind drey solche Stůcke mit starken Haken ůber die Thůre der Båder angemacht. Das schwerste darunter soll hundert Okka, oder dreyhundert und fůnfzig Pariserpfund wiegen. Es soll einmal ein Jchoglan dieses Stůck Eisen mit einer Hand aufgehoben und umgekehrt haben. Man erzåhlt noch andere Proben seiner außerordentlichen Stårke, mit denen ich aber meine Leser verschonen will, weil sie in's Unglaubliche fallen.

Den Oefen gegen ůber stehen die Rõhren, aus denen das Wasser in alle Badstuben geleitet

leitet wird. Ehe man aber an diesen Ort kommt, sieht man eine kleine Kirche, die an des Serai Ket-Hudasi Zimmer stößt, in der alle Jchoglans des Tages zweymal ihr Gebet verrichten müssen. Wenn sie es unterlassen, so kommt der Odabachi, der in jedem Gemache auf ihr Thun und Lassen Achtung giebt, hinter ihnen her, und theilt eine tüchtige Portion Stösse unter sie aus, mit denen er überall, zum grösten Leidwesen seiner Untergebenen, so reichlich versehen ist, daß sie ihm, beym geringsten Vergehen, das sich die Jchoglans zu Schulden kommen lassen, zu Gebote stehen. Sie bekommen von ihm zuweilen so heftige Schläge auf die Fußsohlen, daß ihnen die Nägel von den Zehen herunter springen.

Von dieser Kirche kommt man auf einen Gang, der nach den Badstuben geht, auf dem die Disli und Geuge (die Stummen und Zwerge) ihr Geschäft haben, und den ganzen Tag arbeiten. Einige von ihnen lernen, wie man einen Turban oder Hauptbund zusammen legen soll, wobey es mehr zu thun giebt, als man vielleicht glauben möchte, besonders an

des Kaisers Turban, den er trägt, wenn er in den Divan geht. Dieser hat eine ganz ausserordentliche Größe, und da die Großen des Hofes gerne dem Beyspiele ihres Oberhaupts folgen, so tragen sie im Staatsrath einen Turban, der dem ihres Oberherrn an Größe wenig nachgeben möchte. Sollte ich einen Turban vergleichen, so würde ich sagen, er sieht aus wie unsre grösten Kürbisse, ausgehölt, und unten mit einem Loche, daß der Kopf hinejn kann.

Diesen Turban zusammen zu legen ist also das Geschäfte der Stummen und Zwerge. Andere von ihnen lernen barbiren, die Nägel abschneiden, und andere dergleichen Sachen.

Sie brauchen keine Scheere zu den Nägeln, und zwar in ganz Asien nicht, weil es Mahomet in seinem Gesetze verbotten hat, und sie es deswegen für eine große Sünde halten würden. Sie gebrauchen hiezu ein kleines stählernes Instrument, ohngefähr wie unser Federmesser, aber blos an der Spitze schneidend. Sie wissen ganz vortreflich damit umzugehen.

Es ist im ganzen Orient Gewohnheit, daß der Barbirer, der den Bart putzt, auch den Turban, der oft aus einander geht, aufbindet, die Nägel an Händen und Füssen abschneidet, und die Ohren ausputzt. Denn die Türken, wie alle andere asiatischen Völker sind die grösten Freunde der Reinlichkeit, und sie können weder an sich, noch an denen, die um sie sind, den geringsten Unflath leiden.

Da ich schon einigemal von dem Turban gesprochen habe, so muß ich hiebey bemerken, daß in der Türkey und in ganz Arabien nur die Mahometaner die weisse Farbe auf dem Kopfe tragen dürfen. In Persien und des Großmogols Staaten aber kann man jede Farbe tragen, die man will.

Ich komme nun auf die große Badstube, die auf des Hammangibachi Wohnung folgt, der auch darüber gesetzt ist. Dieses Bad ist ein Theil der Zimmer, in denen die Seferli oder die Wäscher des Kaisers sich aufhalten. Der Ort, an dem man sich auszieht, ist von ausgehauenen Steinen, ziem-

lich hoch gebaut, und zwar an einem der angenehmsten Orte im ganzen Serrail. Der Boden ist mit schönen viereckichten Marmorsteinen bepflastert, und auf den Seiten sind zwey große Fenster, wie Erker gebaut. Sie sind nach den Gärten gerichtet, und man kann aus ihnen die zwey zusammenstossenden Meere, und einen Theil Asiens sehen. Mitten in diesem erhöhten Orte steht ein Springbrunnen, dessen Wasser in zwey großen Becken aufgefangen wird. Das höchste und kleinste dieser Becken, von weissem Marmor mit schwarzen Adern, ist an sechs Enden durchbrochen, damit man eben so viel gelbe kupferne Röhren hineinlegen kann, durch welche das Wasser in das untere Becken fällt, das auch aus Marmor gehauen, aber aus Stücken von verschiedenen Farben zusammengesetzt ist. Innerhalb des erhöhten Ortes sind ringsherum viele Stangen, die von eisernen Armen, welche aus der Mauer gehen, gehalten werden. An diesen Stangen wird das Leinenzeug, das man im Bad gebraucht hat, getrocknet.

Man

Man bedient sich im Bade eines Fürtuchs, das von dem Gürtel an bis auf die Füße, wie ein Weiberrock, zusammengenäht ist. Wenn man aus dem Bade geht, hat man zwey andere Arten Leinewand, die so groß, wie Tischtücher sind. Die eine ist roth, und hat einen seidenen, drey Finger breiten Saum. Man bedeckt sich damit von dem Gürtel bis auf das halbe Bein, sobald man aus dem Wasser steigt. Das andere Tuch ist weis, und wird eigentlich zum Abtrocknen gebraucht. Beyde werden Peschetamal genannt.

Auf einer Seite des Brunnens, der mitten in dem erhabenen Orte steht, ist ein Eingang, durch den man ins Bad steigen kann, und zunächst dabey ein Saal, in dem man sich des Winters auszukleiden pflegt.

Darauf kommt man auf der linken Seite auf einem kleinen Gange an den heimlichen Ort, an dem man der Natur pflegt. Bey jedem Sitze geht ein kleiner Hahn aus der Wand heraus, durch den man Wasser auslassen, und sich waschen kann. Die Türken

würden es für eine große Sünde halten, wenn sie Papier dazu nähmen, indem sie sagen, es könnte von ohngefähr Gottes Name, oder ein Stück aus ihrem Gesetz darauf geschrieben seyn, welches eine Entheiligung wäre, die man zu vermeiden suchen müßten. Ueberdieß glauben sie, es gehe doch mit der Papiersäuberung so gar ordentlich nicht zu, daß nicht immer noch etwas vom Unflathe übrig bleiben sollte. Und da sie verbunden sind, sich vor Gott an Leib und Seele ganz rein zu stellen, so glauben sie, ihr Gebet könnte nicht erhört werden, wenn sie nicht durchaus gesäubert wären.

Die Perser gehen hierinn noch weiter als die Türken; denn obgleich beyde der Meinung sind, es werde kein Gebet erhört, ja man könne auch ohne große Sünde nicht beten, wenn man nicht an Seele und Leib ganz unbefleckt sey, so behaupten doch die Perser überdieß noch, daß auch die geringste Unreinigkeit, die etwa aus Unachtsamkeit noch übrig bleiben möchte, es sey am Kleid oder an dem Leibe einer Person, ihr Gebet verwerflich und sündlich mache.

In Persien wird überhaupt die Reinlichkeit erstaunlich weit getrieben. Wenn zum Beyspiel die Strassen durch Regen oder Schnee unreinlich geworden sind, so geht niemand aus dem Hause, wenn ihn nicht dringende Geschäfte dazu nöthigen. Wenn man alsdenn ausgehen muß, so legt man vor dem Hause, in das man gehen will, die Schuhe, den Regenmantel und das Tuch, mit dem man den Turban bedeckt gehalten hat, ab, denn wenn man im geringsten unsauber wäre, würde man für unrein gehalten, und der, zu dem man geht, würde sich beschimpft finden. Ein Perser trägt auch Bedenken, ob er einen in sein Haus aufnehmen will, wenn es garstig Wetter ist, und sobald jemand zu einer solchen Zeit zu ihm kommt, giebt er ihm mit der Hand zu verstehen, er soll nur weit genug von ihm bleiben, wenn er mit ihm reden wolle. Denn wenn er ohngefehr, wie er von der Gasse kommt, den geringsten Mist an sich hätte, und den, welchen er besucht, anrühren würde, so wäre dieser ein Nagis, das ist, unrein, und deswegen gezwungen, sein Kleid sogleich zu ändern, und ein anderes anzulegen.

Am

Am Ende des Ganges ist eine Thür, durch die man in drey Badzimmer geht, die zu den Wohnungen des Kaisers gehören. Auf das letzte dieser Zimmer folgt ein großer viereckichter Platz, mit Marmor von verschiedenen Farben gepflastert, auf dem sich die Ichoglans barbieren lassen. Dieser Ort ist in der Mitte etwas erhaben, und an den Seiten abschüssig, damit das Wasser, womit die Barbirer den Kopf und Bart abwaschen, sich leicht verlauffen könne, und der Ort immer reinlich bleibe.

Auf jeder Seite der Mauer, mit der der Ort umgeben ist, geht ein großer Hahn mit zwey Schrauben heraus. Es fließt daselbst aus einem Mundloche kaltes und warmes Wasser, in ein weisses marmornes Becken, in dem sich vier Personen zu gleicher Zeit waschen können, ohne daß eine der andern im Wege stünde. An einem Ende dieses Platzes ist ein kleines Zimmer von weissem und schwarzem Marmor, in dem die Barbierer ihre nöthigen Werkzeuge verwahren, nämlich die Scheermesser, Wezsteine, Seiffe und Mes-

ser zum Någel abschneiden. Das weisse Zeug schaffen sie nicht selbst her, denn wer sich barbiren låßt, kleidet sich oben ganz ab, bis an den Gůrtel, und unten haben sie nur einen leinernen Schurz um, der ihnen bis an die halben Beine geht. Es sind unter den Barbirern wenige, die ordentlich zur Ader lassen können; ihre Lancetten sind so plump und groß, daß man wohl Pferden, aber nicht gar gut den Menschen eine Ader damit öffnen kann.

Der Barbierstube gegen ůber sind drey andere gewölbte Zimmer. Das gröste ist das schönste. Der Fußboden ist von schwarzem und weissem Marmor, die Mauern aber sind von weissen und blauen Steinen aufgefůhrt. In jeder Mauer ist eine gemalte Blume, die man fůr Schmelzwerk ansehen könnte. Die Fůgungen der Steine sind mit kleinen Stůckchen Goldblech bedeckt. Dieses Zimmer ist ůberhaupt sehr schön und angenehm. Oben ist das Gewölbe und der Bogen mit vielen runden Löchern durchbrochen, die ohngefähr einen halben Schuh dick sind, und kleine klockenförmige Fensterchen von hellem Venetianischem

schem Glase haben. Diese Fensterchen haben deswegen die Form einer Glocke, damit, wenn einen auch die Neugierde auf das Gewölbe des Zimmers triebe, er doch nicht sehen könnte, was unten im Bade vorgienge. Der Ort empfängt übrigens blos durch diese Löcher sein Licht, und zwar nur dann, wenn man im Bade ist: besonders aber wird alsdann die Thüre fest zugemacht, wenn man aus dem Bade steigt, damit die Wärme nicht hinausgehe, und man nicht gesehen werde, welches dann geschehen könnte, wenn statt der obern Löcher unten her Fenster wären, wie bey uns.

Alle Bäder sind auf eben die Art gemacht, und erhalten ihr Licht blos durch solche kleine Glasfensterchen, wodurch die Badenden dem Anblicke jedes Neugierigen entzogen sind.

Das folgende Zimmer ist auch zum Baden eingerichtet, kommt aber den vorigen an Schönheit nicht gleich. In dem dritten Zimmer ist der Boden mit kleinen Steinchen eingelegt, und zwar so, daß der Fuß, wenn man ihn benetzt hat, indem man aus dem

Bade steigt, nicht ausweichen kann. An diesen Ort begiebt sich der Kaiser, wenn er aus dem Bad geht, und zwar ganz allein, um diejenigen Theile seines Leibes zu reinigen, die mir die Schaam zu nennen verbietet.

Mahomet kündigt denen den Fluch an, die die Schaam des Leibes vor andern blos geben, wie auch den andern, die sie sehen. Und wer bey den Türken nach dem Gesetze leben will, muß sich an diesen Orten die Haare selbst abnehmen, und keine fremde Hand dazu lassen.

Die Araber, Tartarn, Indianer, und überhaupt die meisten Morgenländer bedienen sich zum Putzen eines bequemern Mittels, als des Scheermessers. Sie haben eine gewieße Erde, die sie mit Operment vermischen, und so weich, wie Butter, machen. Wenn sie im Bad sind, und der Schweiß hervorbricht, so reiben sie mit dieser Erde die Theile des Körpers, an denen die Haare herunter fallen sollen; man muß aber wohl Acht haben, ob sie bald herunter fallen, denn wenn man diese Erde gar zu lange auf dem Körper

läßt,

läßt, so brennt sie, und macht Löcher in das Fleisch, die nie ganz vergehen. Ueberdieß wird an den Orten, wo man diese Erde braucht, die Haut mit der Zeit hart und grob, deswegen pflegen sich auch die Türken dieser Erde zu diesem Gebrauche zu enthalten. Auch die morgenländischen Christen enthalten sich dieser Erde, ob sie gleich sonst eben so baden, wie die Türken.

Von dem kaiserlichen Schatze.

Es ist der Mühe werth, daß ich mich bey der Beschreibung des großen Schatzes des Serrails und des türkischen Reichs, und bey der schönen Ordnung und Einrichtung, die dabey beobachtet wird, etwas verweile.

Von dem Zimmer, in dem der Kaiser sich zu putzen, und die Haare abzunehmen pflegt, geht man auf einen Gang, der dreissig Schritte lang, und neun bis zehen breit ist. Er ruht auf sechs starken Marmorsäulen, von denen jede fünfzehn Schuhe hoch ist. Jede hat eine besondere Farbe; die schönste ist grün, und wird von den Türken

sehr hoch geschätzt. Der Boden des Ganges ist mit marmornen Quaderstücken belegt. Der Gang ist auf der Seite des Hofes offen, in der Mitte der Mauer aber, die ihn auf der andern Seite einschließt, ist die Thür zu der Schatzkammer.

Dieser Schatz, in dem ein unglaublicher Reichthum verschlossen liegt, kann in den öffentlichen und geheimen abgetheilt werden. Ich nenne denjenigen den öffentlichen, aus dem man, zu öffentlichem Gepränge und zu großen Solennitäten die Kosten hernimmt, aus dem die Soldaten besoldet werden, und aus dem alle im Serrail und im Reich nothwendige Ausgaben bestritten werden. Es ist daselbst ein beständiger Zu- und Ausfluß.

Der geheime Schatz ist in einem Gewölbe unter der Erde, das nur in Gegenwart des Kaisers geöfnet wird.

Der erste Schatz besteht aus vier Zimmern, die mit Reichthum und Seltenheiten angefüllt sind. In dem ersten Zimmer sind viele Bogen, Pfeile, Armbruste, Musketen,

Bayerische Staatsbibliothek München

lange Röhre, Säbel, und andere dergleichen Waffen, alle von der künstlichsten, bewundernswürdigsten Arbeit. Sie sind den türkischen Kaisern zu verschiedenen Zeiten geschenkt worden. Alle diese Gewehre sind entweder oben an die Decke angemacht, oder hangen an der Mauer; aber in sehr schlechtem Zustande, voll Rost uud Staub. Schade darum! Weil dem Kaiser aber nicht selten neue Gewehre verehrt werden, so vernachläßigt er die Alten.

Die zweyte Kammer ist ein großes Gewölbe, eben so hoch, und eben so gebaut, wie die Badstube, die ich im vorigen Abschnitte beschrieben habe, in der man sich im Sommer beym Bade aus und anzukleiden pflegt. Sie sind beyde einander vollkommen gleich, nur daß die Schatzkammer oben nicht offen ist. In dieser stehen sechs große Kästen, deren jeder zwölf Schuh in die Länge, und sechs Schuh in die Breite und Höhe hat. Diese Kästen, die man Ambar nennt, sind voll von Kleidern, Unterfuttern, prächtigen Turbans, und mit Perlen gestickten Röcken, die dem Kaiser gehören. Ausser diesen sechs Kästen

sten sind noch acht andere da, jeder acht Schuh lang, und vier breit. In diesen verwahrt man die Scharlachsachen, die feinsten holländischen und englischen Tücher, Sammt, goldene und silberne Stücke, gestickte Bettdecken, und andere dergleichen Kostbarkeiten. Die Zäume und Pferdesättel, die mit Edelgesteinen eingelegt sind, hängen an der Wand. Diese ganze Kammer wird sehr rein gehalten, und gut verwahrt.

Das dritte Gemach ist etwas geräumig und weit. Das erste, was daselbst in die Augen fällt, ist ein großer Kasten, der inwendig in drey Theile abgetheilt ist, und gleichsam noch drey andere Kästen in sich hält, von denen einer über dem andern steht.

In dem untersten Theile dieses Kastens werden die Zierrathen und Decken des Audienzsales verwahrt, von denen ich bey der Beschreibung des Audienzzimmers Nachricht gegeben habe.

Der mittlere Theil des Kastens enthält alle gestickte Pferdedecken, von denen einige mit Perlen und Edelgesteinen besetzt sind, und

bey besondern Solennitäten gebraucht werden. In dem obersten Theile liegen die Zäume, Brustriemen ꝛc. welches alles mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlen aufs kostbarste geschmückt ist; der gröste Theil aber ist mit Türkis besetzt, mit welchem Steine die Türken besonders gut umzugehen wissen.

Gewiß nicht ohne Ursache erstaunt man über die Menge unschätzbarer Kostbarkeiten, die in diesem Zimmer aufgehäuft sind. Aber man bedenke die vielen Quellen, die sich hieher ergießen, und das Erstaunen wird sich legen.

Es ist gar nichts seltenes, daß ein Bacha oder anderer Statthalter des Reichs eines natürlichen Todes stirbt, oder erwürgt wird; in beyden Fällen aber gehört seine ganze Verlassenschaft dem Kaiser, und wird in das Serail gebracht. Es befinden sich darunter immer einige Kostbarkeiten, die in Schatz gebracht werden. Eben so macht man es auch mit dem Gold und Silber, und den Edelgesteinen, die man bey dem Bacha fand. Die

Sättel aber, die gewöhnlich nur mit Goldplatten, in der Dicke eines Ducaten, beschlagen sind, kommen nicht in das Serrail hinein, sondern werden dem Improhosbachi (Oberststallmeister) ausgeliefert.

In eben dem Gemache sind noch viele andere Kästen, von verschiedener Größe, in denen viele sehr kostbare Sachen gefunden werden. Einige sind mit prächtigen, reich mit Edelsteinen besetzten Degen, und andere mit eben solchen Säbeln versehen. Wenn der Sultan einem Bacha eine Ehre anthun will, so schickt er ihm einen solchen Degen oder Säbel, nebst einem Kleide, das mit Gold gestickt ist, und ein kostbares Unterfutter hat. Aber diese kostbaren Stücke gehen nur hin, damit sie wieder herkommen, denn wenn der Bacha stirbt, kommt all sein Vermögen ins Serrail zurück, und also auch das ihm vom Sultan gemachte Geschenk.

In den andern Kästen ist Ambra, köstlicher Bisem, Holz von Aloe und Sandal. Man findet hier Aloeholz, von welchem das

Pfund tausend Thaler kostet. Das fetteste ist das beste, und die Türken verwenden überhaupt sehr viel Geld darauf. Wenn man sie besucht, so ist es gewöhnlich, daß man dem Gaste, sobald er sich gesetzt hat, eine Pfeife Toback mit solchem Aloeholz anbietet, und zwar auf folgende Weise:

Man nimmt ein Stückchen Aloeholz von der Größe einer kleinen Bohne, je nachdem das Holz fett ist, und viel Rauch giebt, macht es naß, und legt es sodenn auf eine Kohlpfanne, die man allen Gästen darreicht. Es steigt ein Rauch daraus auf, mit dem jeder den Bart und Kopf, auch den Turban inwendig beräuchert, und darauf, mit aufgehobenen Händen, die Worte spricht: Elmendela, das ist, Gott gedankt. Ehe man aber das Kohlfeuer darbietet, bringt man in einem goldnen oder silbernen Geschirre, nach dem Stande der Gäste, Rosenwasser. Das Geschirr, in dem es gebracht wird, ist ohngefähr einen Fuß hoch. Der unterste Theil ist so dick, als eine Faust und geht immer kleiner zusammen, so, daß es oben nur einen kleinen

nen Finger dick ist. Am Ende hat es ein kleines Löchlein, aus dem das Rosenwasser fließt, mit dem man sich die Hände und das Gesicht wäscht, und sie dann über den Rauch der Aloe hält, der das Wasser wieder trocknet, und macht, daß es alsdann desto besser an den Haaren und dem Barte hängen bleibt.

Man findet in diesen Kästen auch viel Gewürz, und kostbare Specereyen, wie zum Beyspiel den Bezoart und Mastix. Der letzte wird von den Sultaninnen und andern Frauenzimmern des Serrails stark gebraucht. Sie nehmen ihn in den Mund, weil er einen guten Athem macht, und die Zähne rein erhält.

In eben dem Gewölbe, aber in andern Kästen, werden sehr viele goldene und silberne Geschirre verwahrt, die man aber niemals gebraucht, weil der Kaiser im Kilar schon andere hat, deren er sich bedient. Bey der Tafel speißt man immer aus Porcelan. Ausser vielen andern Geschirren werden daselbst auch viele goldene Waschbecken, mit den dazu gehörigen Gießkannen, voll der prächtigsten

sten Edelsteine, verwahrt. Die Waschbecken sind ganz rund, ohngefehr einen halben Schuh tief, und haben oben einen durchlöcherten Deckel, durch den der abgewaschene Unrath abfließt. Man steht in der Türkey erst dann vom Tische auf, wenn man Mund und Hände rein gewaschen hat; man bringt jedesmal Seife mit warmem Wasser, die großen Herren aber bedienen sich des Rosen- oder eines andern wohlriechenden Wassers, und machen das Schnupftuch am Ende damit naß.

Man verwahrt in einem dieser Kästen große Lichter, die ohngefähr zwey Schuh hoch sind und aus verschiedenen sehr theuren Materien gemacht werden. Sie sind von graulichter Farbe, und eine einzige dieser Kerzen kostet hundert Thaler. Man bedient sich derselben gewöhnlich nur, wenn der Kaiser die Sultaninnen besucht. Alsdann zündet man zwey dieser Kerzen in großen goldenen, mit Edelsteinen geschmückten Leuchtern an. Wenn sie etwas über die Hälfte abgebrannt sind, stecken die schwarzen Verschnittenen, die in dem Harem dienen, andere an, und überrei-

chen

chen das übrig gebliebene Stück den vornehmsten Bedienten der Sultaninnen.

Ferner sind in diesen Kästen sehr viele große und kleine Uhren, von teutscher Arbeit, und türkische Messer, Schreibzeuge und Gewehre, alles von sehr hohem Werthe, und ungemein künstlicher Arbeit.

Die grösten Kostbarkeiten dieser Kammer aber stehen in einem starken ganz eisernen Kasten, in welchem noch ein anderer steht, der ohngefähr anderhalb Schuhe hoch und viereckigt ist. In diesem Kasten sind die kostbarsten Ringe mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und Topasen von unschätzbarem Werthe und außerordentlicher Schönheit. Unter dem ersten Boden sind kleine Schublädchen, die mit Rosen von Diamant, Ohrengehängen, Rosen von Rubin, Smaragd, Perlenschnüren und Armbändern angefüllt sind. In einem besondern Kästchen werden die Kleinodien verwahrt, in die die Reigerbüsche eingefaßt sind, die der Kaiser auf dem Turban trägt. Sie haben die Form der Tulipanen,

und ihre Anzahl mag sich wenigstens auf hundert und fünfzig belaufen; sie sind zum Theil von sehr hohem Werthe, und mit den kostbarsten Steinen eingelegt. Der kleinen bedient sich der Kaiser nur, wenn er zu Felde geht, mit den grösten aber schmückt er sich bey Feyerlichkeiten, wenn er die Pracht und Herrlichkeit seines Hofes sehen lassen will.

Wenn der Kaiser sich an dem Anblick dieser Kleinodien ergötzen will, so läßt er den Kasten in sein Zimmer tragen. Begehrt er aber nur das eine oder das andere Stück aus dem Schatze, so schickt er dem Chasnadarbachi deswegen den Befehl zu, daß er es holen solle. Dieser Oberaufseher des Schatzes darf aber nicht ohne große Vorsicht und sonderbares Gepränge hinein gehen.

Es sind beständig sechzig Pagen, bisweilen mehr, oder auch weniger, in der zu dem Schatze verordneten Wohnung. Wenn nun der Oberstschatzmeister vom Kaiser den Befehl erhalten hat, daß er ihm das angezeigte Stück bringen soll, so läßt er alle Pagen

gen in ihrer Stube zusammen kommen. Der Anakdar Agasi, der die Schlüssel zum Schatze in Verwahrung hat, wird auch gerufen. Nachdem dieser dreymal mit der Hand auf den Schrank, in dem die Schlüssel verwahrt werden, geschlagen hat, nimmt er sie heraus, folgt dem Chasnadarbachi, und hinter ihm gehen alle sechzig Pagen her, bis vor die Thüre der Schatzkammer. Daselbst löset man zuerst die Einfassung des Schlosses auf, damit das Insiegel, das der Oberstschatzmeister auf das Schlüsselloch gedrückt hat, unversehrt bleiben möge. Wenn man es ganz und unversehrt gefunden hat, so öfnet der Schlüsselverwahrer das Schloß.

Sobald man in die verlangte Kammer gekommen ist, setzt sich der Chasnadarbachi auf einen niedrigen Sessel, und nennt das Stück, das der Kaiser zu haben verlangt. Darauf wird der Kasten geöfnet, in dem es verwahrt wird, und dem Chasnadarbachi das verlangte Stück gegeben. Er hat nun die Freyheit, es dem Kaiser selbst zu bringen. Bey dieser Gelegenheit kann er ein Stück aus

dem

dem Schatze entwenden, ohne daß man seine Betrügerey so leicht entdecken könnte. Denn wenn er in der Schatzkammer ist, so darf er nur sagen, der Kaiser verlange auch das Stück, das er auf die Seite zu bringen sucht. Er läßt alles vorher auf seine Stube tragen, eh er es dem Kaiser bringt, und er kann dann gar leicht zurück behalten, was er zuviel begehrt hat. Es wird zwar alles, was in die Schatzkammer hinein kommt, und heraus gebracht wird, von dem Haznaquatib oder Schreiber, der das Register hält, aufs genaueste aufgezeichnet und durchgesehen, und deswegen könnte der Betrug sehr leicht entdeckt werden, wenn der Chasnadarbachi, ehe er sein Amt abtritt, dem, der ihm im Amte folgt, die Rechnung ablegt. Aber diese zwey verstehen sich gewöhnlich sehr gut mit einander, denn wenn der Chasnadarbachi sein Amt verläßt, so wird er entweder Capi = Aga oder bekommt eine Provinz, und dann weiß er beym Kaiser immer den Pagen zu empfehlen, dem er vorzüglich gewogen ist, und der um seine Heimlichkeiten weiß. Diesem legt er nun die Rechnung nach seinem Gutbefinden ab, giebt

ihm ein Verzeichniß alles dessen was noch im Schatze ist, und was auf des Kaisers Befehl heraus genommen worden ist. Der Schreiber bey der Kammer könnte zwar dem ohngeachtet den Betrug entdecken: da er aber einer der ältesten Pagen bey der Schatzkammer ist, und er auch Hofnung hat, einmal Chasnadarbachi zu werden, so nimmt er es nicht so genau, und läßt sich durch die Geschenke derjenigen besänftigen, die er sich nicht zu Feinden machen mag. Doch sind Diebståle dieser Art nicht sehr häufig.

Von den vorzüglichsten Kostbarkeiten, nemlich von denjenigen, die in dem kleinen Kästchen liegen, ist es unmöglich, auch nur das geringste zu entwenden, denn wenn der Kaiser etwas daraus verlangt, so muß ihm der Schatzmeister die Küste selbst bringen. Der Schlüsselverwahrer und alle Pagen kommen diesem nicht von der Seite, und der Kaiser sieht selbst nach, eh' er das Kästchen eröffnet, ob das Siegel unverletzt sey. Wenn der Kaiser heraus genommen, was er verlangt hat, so wird es in seiner Gegenwart wieder

verschlos=

verschlossen, versiegelt und mit dem vorigen Gepränge in die Schatzkammer zurück gebracht. Die sechzig Pagen haben bey dieser Gelegenheit der Freygebigkeit des Kaisers gewöhnlich ein Geschenk von zehn bis zwölf Beuteln zu danken.

In der Mitte der dritten Kammer steht ein großer Tisch, der mit einem aus Gold und Seiden gewürkten Teppiche bedeckt ist. Auf diesem Tische steht das Bildniß Kaiser Karl des fünften in erhabener Arbeit. Der Kaiser sitzt auf einem Throne, und trägt in der einen Hand eine Weltkugel, in der andern aber ein Schwerdt. Die Großen des Römischen Reichs umgeben ihn, und leisten ihm die Huldigung. Unten an dem Teppiche stehen einige Worte in gothischer Sprache: Ueber diesem Tische steht eine große Anzahl lateinischer, italienischer, französischer, teutscher, englischer ꝛc. Schriften, einige Globen und Landcharten. Alles dieses ist ohne Zweifel von einem türkischen Seeräuber geraubt, und dem Kaiser verehrt worden. Schade, daß der Staub die Bücher und den Teppich fast ganz verdorben hat.

Die

Die vierte Kammer ist sehr dunkel, und erhält ihr nothdürftiges Licht nur durch ein kleines Fenster, das in den Hof geht, und mit dreyfachen, starken, eisernen Gittern verwahrt ist. In dieser Kammer stehen zwey Schuh lange Kästen, mit starken eisernen Bändern und Schlößern, in denen nichts als Geld verwahrt wird. Die Anzahl dieser Kästen läßt sich nicht bestimmt angeben, weil das Geld das hier verwahrt wird, immer ab- und zunimmt. Man führt die Kästen mit, wenn man das Geld zur Bezahlung der Janitscharen, oder sonst bey der Armee nöthig hat. Die Geldsorten, die dahin kommen, sind gemeiniglich teutsche und holländische Thaler; die Türken heissen die letztern, des Gepräges wegen, Löwenthaler.

Alles Gold und Silber, das in die Schatzkammer fließt, wird entweder aus den Reichseinkünften gesammelt, oder aus dem Verkauf der Güter, die die Bacha's nach ihihrem Tode hinterlassen haben. Der Großvizir hat zu dieser vierten Kammer des Schatzes einen Schlüssel, und der vornehmste Tefterdar, oder

der Generalschatzmeister auch einen. Sie ist immer mit des Kaisers Insigel verwahrt, und wird nur an den Tagen geöffnet, an denen man Divan hält, um Geld hinein zu thun, oder für die Reichsbedienten heraus zu nehmen.

Von der geheimen Schatzkammer.

In dem vierten Gemache der Schatzkammer ist eine Thür, die mit Eisenblech und eisernen Stangen verwahrt und der erste Durchgang ist, durch den man zum geheimen Schatze des Kaisers kommt. Diese Thür wird niemals geöfnet, als wenn der Kaiser selbst hinein gehen will; er pflegt aber nie hineinzugehen, als wenn ihm der Großvizir meldet, daß es nun Zeit sey, eine große Summe Geldes hinein zu bringen. Man muß erst zehen bis zwölf dunkle Staffeln, die mit Fackeln erleuchtet werden, hinuntersteigen, und sechs bis acht Schritte in dem Gewölbe fortlaufen. Dann kommt man an eine zweyte Thür, die, wie die erste, mit starkem Eisenblech und eisernen Stangen verwahrt, aber lange nicht

so groß ist, wie jene; indem man nicht einmal mit geradem Körper hinein kommen kann, sondern sich bücken muß. Hat man sich nun gebückt, und ist bey der Thüre hineingegangen, so kommt man in ein großes Gewölbe, in dem sehr viele Kästen stehen, von der nemlichen Größe, wie die in der vorigen Kammer.

In diesen Kästen nun ruht seit sehr vielen Jahren das Geld, das die Ottomannischen Regenten erspart haben. Silbermünze wird gar nicht hieher gebracht, sondern lauter Gold. Alle Silbermünze kommt zur täglichen Ausgabe in das vorige Gemach.

Nach dem Tode des tapfern und weisen Amuraths fand sein Nachfolger Ibrahim viertausend Säcke, die Kize genannt werden. In jedem dieser Säcke waren fünfzehntausend Stücke Ducaten; die ganze Summe mag sich also auf hundert und achtzig Millionen rheinische Gulden, oder auf dreyhundert und sechzig Millionen französischer Pfund belaufen haben. Schade! daß Ibrahim so wenig von der Weißheit seines Vorgängers besaß, daß

er nichts zur Vermehrung, wohl aber viel zur Verminderung desselben beygetragen hat.

Das Geld, das in diesem Gewölbe verwahrt wird, ist alles in ledernen Säcken. In jedem Sacke sind fünfzehntausend Ducaten. Der Kaiser drückt mit eigener Hand das Siegel darauf. Dieses Siegel wird nicht mit einem neuen Kaiser verändert, sondern bleibt immer das nemliche, ausgenommen daß der Name des regierenden Herrn dabey ist. Auf Amuraths Insiegel waren die Worte gestochen: Nafrum min allahi Alla abdihil melexil Murath: das heißt: Die Hülfe Gottes ist mit seinem Diener, dem Kaiser Amurath.

Die Säcke mit Gold werden auf folgende Art in den geheimen Schatz gebracht.

Alles Gold und Silber, das in das Serrail kommt, wird anfangs in die Schatzkammer gebracht, und jedes in die dazu bestimmten Kästen gelegt. Wenn nun soviel Geld da ist, daß zweyhundert Kize damit angefüllt werden können, so giebt der Großvizir

zu dem Kaiser davon Nachricht. Dieser bestimmt den Tag, an dem es in den geheimen Schatz gebracht werden soll. Zu der bestimmten Stunde begiebt sich der Kaiser selbst in den Schatz. Auf der linken (bey den Türken der vornehmsten) Seite führt ihn der Chasnadarbachi, auf der rechten aber der Seligdar-Aga unter dem Arm dahin. Hier stehen die sechzig Pagen zu beyden Seiten in Ordnung, und erwarten ihn, die Hände kreuzweis auf der Brust haltend. Wenn der Kaiser durch das Gemach gegangen, und sich die erste Thüre an der geheimen Schatzkammer hat aufmachen lassen, so wird ihm mit vielen großen weissen Wachslichtern voran geleuchtet. Die Pagen begleiten ihn, zwey und zwey, bis unter das Gewölbe, wohin man die Geldsäcke, die mit einem seidenen Stricke zugebunden sind, bringt. Hierauf thut man auf den Knoten des Stricks ein wenig weiches rothes Wachs, worauf der Kaiser selbst das Siegel drückt. Dieses Siegel ist ein goldener Ring, mit den vorherangezeigten Worten, nebst des Kaisers Namen. Dann legt man die Säcke in die Kästen, und verwahrt sie mit doppelten Schlössern.

Ehe man aus der Schatzkammer herausgeht, macht der Großschatzmeister dem Kaiser jedesmal folgendes Compliment: Allergnädigster Kaiser, wir hoffen, Euer Majestät werden Dero Freygebigkeit gegen ihre Sclaven sehen lassen. Wenn nun der Kaiser gerade bey guter Laune ist, so läßt er unter die, welche ihn begleitet haben, zwanzig oder dreyssig Beutel austheilen. In jedem dieser Beutel sind, wie ich schon gesagt habe, fünfhundert Thaler.

Auch der Großvizir, und andere Große haben die Erlaubniß, in die Schatzkammer zu gehen, wo die kostbaren Geschirre und Kleinodien sind, wenn der Kaiser sich daselbst befindet; aber weiter, und bis in die geheime Schatzkammer dürfen sie nicht kommen. Sie erwarten den Kaiser bey der vierten Kammer, wo man aus dem geheimen Gewölbe herausgeht. Er läßt ihnen sodann seinen Kasten mit den Edelgesteinen öffnen, und zeigt ihnen, was er da schönes und prächtiges hat. Da bey dieser Gelegenheit immer die Lieblinge des Kaisers, und andere Männer, die er ih-

rer Verdienste wegen hoch schätzt, um ihn sind, so schenkt er fast allen etwas, und zwar Stücke von vorzüglichem Werthe.

Von den Mitteln, die der Kaiser anwendet, um seinen Schatz nicht blos durch die ordentlichen Reichseinkünfte zu bereichern.

Der Kaiser weiß den Antritt und das Ende der Regierung eines Bacha so zu benützen, daß sein Schatz dadurch bereichert wird. Wer z. B. aus dem Serrail tritt, und in ein neues Amt gesetzt wird, besonders aber, wenn ein Bacha das Serrail verläßt, und über eine Landschaft gesetzt wird, so muß er dem Kaiser Geschenke machen, die, nach der Wichtigkeit der Aemter sehr beträchtlich sind. Der Bacha von Cairo muß z. B. sobald er zum Regenten in Egypten erwählt wird, wenigstens eine Million Reichsgulden an den Kaiser, die vornehmsten Sultaninnen, den Mufti, Großvizir, und andere Große des Hofs, denen er seine Beförderung zu danken hat, oder die ihm in der Folge nützlich seyn können, verschenken.

schenken. Dem Kaiser verehrt er 500,000 Thaler, den andern aber 2000, überhaupt aber kann er mehr als drey Millionen Gulden brauchen, ehe er Cairo nur mit einem Auge erblickt. Wenn er vom Hofe wegkommt, hat er die große Summe noch lange nicht beysammen, sondern da muß er borgen; wenn nun seine guten Freunde ihn nicht unterstützen können, so steht ihm der Beutel der Juden offen. Sie wagen ein großes Capital, in der Hofnung, Cento pro Cento zu bekommen, welches ihnen der Bacha verspricht. Weil sie aber befürchten, sein Regiment möchte nicht lange dauren, so geben sie ihm die schändlichsten Kniffe an die Hand, wodurch die Unterthanen, besonders die Christen, gepreßt, die Juden aber aufs bäldeste bezahlt werden. Wenn die Bachas ihre Regierung ein Jahr, oder auch nur ein halb Jahr führen können, so machen sich die Juden wieder bezahlt, und nehmen weg, was sie hergeliehen haben. Demohngeachtet ist dieses Anlehen sehr gewagt, denn oft läßt der Kaiser den Kopf eines Bacha abfordern, noch ehe er Zeit hatte sich in seiner neuen Regierung recht umzu-

sehen, und dann ist das Capital mit den Zinsen verlohren.

So beträchtlich aber auch die Summen sind, die dem kaiserlichen Schatze bey Besetzung der Aemter zufliessen, so kommen sie doch mit denen nicht in Vergleichung, die nach Hofe ströhmen, wenn ein alter Bacha, der sich auf Kosten des Volks bereichert hat, von der Regierung kommt. Der Kaiser ist nach einem Staatsgesetze der Universalerbe jedes Bacha, und der andern großen Herren bey Hofe. Die vornehmsten Kostbarkeiten werden in den Schatz gebracht, Stücke von geringerem Werthe aber werden alle zwey Jahre verkauft. Ein solcher Verkauf bringt 500,000 bis 800,000 Thaler ein.

Der Kaiser weiß sich durch seine Freygebigkeit zu bereichern.

Der Kaiser verlangt, die Unterthanen sollen seine eigene Person in den Bachas der Provinzen verehren. Um aber dem Volke zu zeigen, wie hoch er seine Bacha's halte, läßt er ihnen öfters mit großem Gepränge

Geschenke überreichen. Diese Geschenke bestehen gewöhnlich in einem kostbaren Kleide, einem Säbel, und einem mit Steinen besetzten Dolche. Der Bacha muß diese Geschenke mit andern erwiedern, die einen wohl zehenmal größern Werth haben. Ist der Kaiser mit dem Gegengeschenke nicht zufrieden, so schickt er seinem Bacha einen Degen oder Streitkolbe, wodurch er ihm anzeigt, daß er nichts Gutes im Sinn habe. Um das aufsteigende Ungewitter abzuwenden, schickt der Bacha dem Kaiser ein noch einmal so reiches Geschenk, als er hätte schicken sollen. Ein Bacha in einer der vornehmsten Landschaften darf kein Geschenk schicken, das weniger als zweyhundert Beutel (hunderttausend Thaler) werth wäre. Ausser diesen muß er auch noch denjenigen kleine Geschenke machen, die der Kaiser an ihn abgesandt hat. Zu solchen Gesandschaften werden gewöhnlich diejenigen gebraucht, die der Kaiser gerne beschenken möchte. Er will sich freygebig zeigen, aber nicht auf seine Kosten, sondern nur auf Kosten seiner Bachas.

Die kaiserlichen Geschenke werden dem Bacha mit folgenden Feyerlichkeiten übergeben.

Wenn der Ueberbringer in der Residenz des Bacha's, an den er abgeschickt worden, angekommen ist, so läßt er demselben seine Ankunft sogleich berichten. Der Bacha macht dem Volk die Ankunft des Gesandten sogleich durch das Rühren der Trommeln, durch Trompeten und Schalmeyen bekannt. Alle versammeln sich, und die Vornehmsten aus dem Volke kommen zu Pferde. Der Bacha reitet voran, und die übrigen folgen ihm nach. Die Frauenzimmer tanzen und springen nach dem Klang der Trommeln und Schalmeyen. Der Ueberbringer des Geschenks erwartet den Bacha mit seinem Gefolge in einem Garten, nicht weit von der Stadt, oder auf dem Felde, unter einem Zelte. Nachdem er von dem Bacha begrüßt worden, legt er ihm das Kleid über die Schultern, gürtet ihm den Säbel an die Seite, steckt ihm den Dolch in den Gürtel vor den Magen, und spricht dabey folgende Worte: der Kaiser, ihr allgemeiner Herr, beehre ihn mit diesem Geschenke, weil

man ihm gemeldet habe, daß er nicht tyrannisch regiere, sondern Recht und Gerechtigkeit handhabe, so daß man keine Klage wider ihn haben könnte. Dieses Compliment spricht der Bacha nach, und zieht sodann mit dem kaiserlichen Abgesandten unter Jauchzen und Freudengeschrey in seinen Pallast zurück. Hier tractirt er ihn mit einer kostbaren Mahlzeit, und macht ihm ein Geschenk von wenigstens zehentausend Thalern. Ein Bacha von einer der grösten Landschaften aber muß dem Gesandten wenigstens 30 — 40000 Thaler schenken, dem Sultan aber hunderttausend. Nicht selten läßt der Kaiser sogleich berichten, was man ihm und seinem Gesandten schenken solle, besonders wenn er Männer schickt, die er lieb hat, und reichlich beschenkt wissen will. —

Wenn der Kaiser den Tod eines Bacha beschlossen hat, so trägt er die Ausführung demjenigen auf, dem er eine vorzügliche Gnade erweisen will. Soll die Exekution in Constantinopel geschehen, so schickt der Kaiser immer den Bostangibachi ab. In die Provinzen aber wird gewöhnlich ein Capigi-Bachi oder

oder einer der vornehmsten Bostangis geschickt. Derjenige, der den kaiserlichen Befehl überbringt, und gewöhnlich noch fünf oder sechs Capigis bey sich hat, giebt Achtung, daß er gerade ankomme, wenn der Rath versammelt ist. Kommt er aber zu einer andern Zeit an, so geht er sogleich zum Bacha hin, und befiehlt ihm im Namen des Kaisers, den Rath zu versammeln. Der Rath besteht aus des Bachas Statthalter, dem Mufti, Cadi, dem Obersten der Janitscharen des Orts und andern Rechtsgelehrten, welche die vornehmsten der Provinz sind. Wenn nun der Rath versammelt ist, tritt der Capigi-Bachi mit seinen Leuten hinein, und übergiebt dem Bacha des Kaisers Befehl. Dieser nimmt ihn mit tiefster Ehrerbietung an, drückt ihn dreymal an die Stirne, erbricht ihn sodann, und findet — daß der Kaiser seinen Kopf begehrt. Sobald er diesen Befehl vernommen, spricht er nur die Worte: Es geschehe der Wille meines Kaisers; laß mich nur mein Gebet verrichten. Dieß wird ihm erlaubt. Sobald er sein Gebet verrichtet hat, nehmen ihn die Capigis bey den Armen, ihr Vorgesetzter aber macht

macht blos seinen Gürtel los, und wirft ihm denselben um den Hals. Dieser Gürtel besteht aus vielen kleinen seidenen Stricken, mit Knöpfen zu beyden Seiten. Zwey von den Capigis nehmen den Gürtel, ziehen ihn zusammen, und so wird der Unglückliche in einem Augenblicke von seiner Marter los, und kommt um das Leben.

Ob ich gleich im Vorhergehenden mehr als einmal gesagt habe, daß der Kaiser den Kopf eines jeden seiner Untergebenen fodern lasse, sobald es ihm beliebe, so haut man doch den Kopf niemals ab, als wenn der Kaiser ausdrücklich befiehlt, man soll ihn denselben sehen lassen. Wenn es an einem entlegenen Orte ist, so nimmt man das Hirn heraus, und füllt Heu hinein. Hiebey verdient auch bemerkt zu werden, daß die Türken einen jeden, dem der Herr das Urtheil gesprochen, gar nicht mehr achten, sondern ihn nur Hund nennen, wenn sie von ihm sprechen.

Wenn der Kaiser nicht ausdrücklich befiehlt, daß man ihm den Kopf liefern soll,

so scharrt man den ganzen Leib ohne einige Ceremonie um Mitternacht ein, und in kurzer Zeit verschwindet das Andenken des Bachas, der vorher überall genannt wurde. — In der Türkey wird keinem der Kopf abgeschlagen, wenn er nicht vorher mit dem Strange hingerichtet worden, und das Blut schon ganz erkaltet ist. Das Gesetz läßt es nicht zu, daß außer Kriegszeiten das Blut eines Muselmanns vergossen werde.

Ist die Execution geschehen, so bemächtigt sich der Ueberbringer des kaiserlichen Befehls alles dessen, was der Bacha im Vermögen hatte. Er bringt auf die Seite, was ihm am anständigsten ist, und dann läßt er den Rath alles inventiren, worauf es in die Schatzkammern des Serrails gebracht wird.

Von der Kellerey und verschiedenen andern Wohnungen.

Ich habe nun meine Leser mit den Merkwürdigkeiten des Schatzes der türkischen Kaiser, wie ich glaube, hinlänglich bekannt gemacht,

macht, und gehe nun zu andern Stücken über. —

Zwischen den Schatzgewölbern und einem gewölbten Gange, der ziemlich dunkel und fünfzehn bis zwanzig Schritte lang ist, ist zur linken die Wohnung der Pagen, die zur Kilar oder Kellerey gehören. Hier wird der Sorbet und anderes Getränke für den Kaiser zubereitet, und auch der Wein wird daselbst aufbewahrt, wenn der Kaiser einen trinkt.

Vor dem Kilar ist ein Gang von schwarzem und weissem Marmor aufgeführt. Er ist von acht schönen marmorsteinernen Säulen unterstützt, und geht bis an ein kleines Zimmer, in dem der Ober- und Unterschenk wohnen. Letzterer heißt Kilarquet-Hudasi, und ist kein Verschnittener, wie der Kilargi-Bachi. Unter der Verwahrung dieses Kilargi-Bachi, steht alles Gold- und Silbergeschirre, Handbecken, Gießkannen, Schalen, Unterschalen uud Leuchter. Der gröste Theil dieser Geschirre ist mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und andern kostbaren Steinen geschmückt. Der goldenen Schüsseln

und

und Leuchter, ohne Edelsteine, sind sehr viele, und einige sind so schwer, daß sie ein Mann nicht tragen kann. — Der Kilarquet=Hudasi ist über die Halvagi und Akegi (Köche und Zuckerbecker) gesetzt, und ohne seine Erlaubniß kann Niemand in diesen Dienst treten.

Nicht weit von der Kellerey ist das Zimmer der zur Schatzkammer bestimmten Pagen. Es wohnen darinn beständig die sechs ältesten zur Schatzkammer verordneten Pagen. Nur durch einen kleinen Gang ist das Zimmer, in dem die Pagen schlafen, von diesem getrennt. Dieses Schlafzimmer hat zu beyden Seiten eine Gallerie, anderthalb Schuh hoch, und sieben oder acht Schuh breit. Ein Page hat bey Tag und bey Nacht nicht mehr als vier Schuh breit Platz, und zum Bette wird ihnen blos eine wollene Decke vierfach unterlegt; zum Deckbett aber haben sie meistens eine gestickte Decke von Gold oder Silber, oder von einem schönen seidenen Zeuge; im Winter haben sie Erlaubniß, sich mit drey dergleichen zu bedecken. Sie dürfen sich keiner wollenen bedienen, die viel wärmer wären, weil es unan=

unanständig wäre, wenn sie dem Kaiser bey seinen nächtlichen Besuchen, die er hier zuweilen macht, vor Augen kämen.

Unter diesen Decken schlafen nun die Pagen in ihren Unterhosen und Futterhemden, denn von leinernen Bettüchern weiß man weder da, noch im ganzen Morgenlande etwas, und man legt sich im Sommer, wie im Winter halbbekleidet zu Bette.

Ueber den Betten läuft im ganzen Saale eine Gallerie herum. Hier stehen die Kästen, worinn die Pagen ihre Kleider und ihr Geräthe verwahren. Jeder hat seinen eigenen Kasten, die zwölf ältesten Pagen aber haben zween. Einer von diesen zwölfen verwahrt den Schlüssel zur Gallerie, die jede Woche nur einmal geöffnet wird, wo dann jeder Page aus seinem Kasten nimmt, was er nöthig hat. Wenn ohngefehr einer an einem andern Tage daselbst nothwendiger weise etwas zu suchen hat, so läßt er fünf oder sechs Pagen zusammen kommen, die gehen dann und bitten beym Großschatzmeister um Erlaubniß.

Dieser

Dieser befiehlt dem Rafgi oder Schlüsselverwahrer, er soll die Gallerie aufschließen, und acht haben, daß nichts entwendet werde.

An dem Ende des Saals ist eine Thür, durch die man zu dem Brunnen kommt, wo sich die zur Schatzkammer bestellten waschen, ehe sie zum Gebet gehen. Der Brunnen hat sieben Hähne von gelbem Kupfer, und von allen Seiten ist der Boden und die Wände von weissem Marmor.

Zur rechten Hand folgen die heimlichen Gemächer, die sehr reinlich nnd mit weissem Marmor gepflastert sind. Hieher bestellen die Pagen einander bey Nacht, um das allerschändlichste Laster zu begehen; es fällt ihnen aber doch sehr schwer, ihren Zweck zu erreichen, weil man genau auf sie Achtung giebt, und sie sehr hart bestraft, wenn man sie bey der That antrift. Schon mancher hat unter den harten Streichen den Geist aufgegeben. Um zu verhindern, daß dieses unmenschliche Laster nicht an dem Orte verübt werde, wo sie schlafen, werden alle Nacht zwey Fa-

ckeln brennend erhalten, und es gehen beständig drey Verschnittene herum, wodurch den Pagen alle Gelegenheit benommen wird, so nahe zusammen zu kommen, daß sie das Laster begehen können.

Von der Wohnung des Dogangi-Bachi, oder Oberfalconiers, und einiger anderer Bedienten.

Der Dogangi-Bachi wohnt mit seinen Pagen zwischen den Pagen, die bey der Schatzkammer dienen, und den geheimen- oder Kammerpagen. Die zwey Zimmer, die er bewohnt, sind eine der prächtigsten am ganzen Hofe. Beyde sind von weissem und schwarzem Marmor aufgeführt, und der Boden ist mit gemalten und vergoldeten Blumen gleichsam besäet. Die Wände sind mit reich vergoldetem Schnitzwerk geziert. Das marmorsteinerne Pflaster sieht man nicht, weil es mit seidenen Teppichen überzogen ist. Es liegen auf demselben viele Matrazen, die zwey oder drey Schuh breit, und vier Querdaumen

daumen dick sind. Sie sind mit Sammt, Atlas oder Goldzeugen überzogen; drüber her liegt ein vier Schuh langes und ohngefehr zwey Schuh hohes Küssen vom nemlichen Zeuge. Auf diese Küssen lehnen die Türken den Rücken, wenn sie nach ihrer Art mit kreuzweis gelegten Füssen sitzen, und gebrauchen sie statt der Sessel.

Wenn der Großfalconier aus dem Serrail kommt, so wird er einer der vornehmsten Bachen, und bekommt eine der grösten Regierungen. So lange er im Serrail ist, beläuft sich seine jährliche Besoldung, ohne die freye Tafel, auf zehen bis zwölf tausend Thaler.

So oft der Kaiser auf die Jagd geht, gehen die Pagen in der Falknerey mit. Sie sind wie die Schatzkammerpagen gekleidet, und dürfen auch tüchene Kleider tragen. Die ein und zwanzig ältesten dieser Pagen haben eben die Besoldung und Einkünfte, wie die Pagen bey dem Schatze, sie essen auch mit ihnen. Die andern aber haben mit den Pagen des Seferli (die des Kaisers Leinenzeug

waschen) gleiche Besoldung und gleichen Tisch.

Der Großfalconier hat ohne diese Pagen noch gegen achthundert andere Personen in seinem Dienste, sowohl in Constantinopel, als in der umliegenden Gegend, die beständig beschäftigt seyn müssen, allerhand Vögel zur Jagd abzurichten, denn es wird kein Vogel ins Serrail gebracht, der nicht schon abgerichtet wäre. Jeder Vogel, dessen sich der Kaiser selbst bedient, hat einen kostbaren Stein am Hals, der bisweilen wohl zehentausend Thaler werth ist. Ueberhaupt halten die mahometanischen Regenten ihre Jagden mit vielem Gepränge, besonders aber zeichnet sich der König von Persien hierinn aus. Es ist ein entzückend schöner Anblick, wenn er mit allen seinen Hofleuten von der Jagd zurück kommt. Alle reiten in schönster Ordnung mit dem Vogel auf der Hand. Jeder Vogel hat einen Diamant oder kostbaren Stein am Hals, und ein Käpplein, das ganz mit Perlen gestickt ist.

Ueberhaupt werden in Persien viele starke und große Vögel abgerichtet, deren man sich, statt

statt der Hunde, auf der Hasen- und Hirsch-jagd bedient, und die sogar auf die Schwein-hatz mitgenommen werden. Diese Jagd ist deswegen in Persien besonders leicht und angenehm, weil das Land offen und nicht walddicht ist, wodurch man die Vögel nie aus den Augen verliert. Der Vogel entdeckt das Wild von weitem, schießt auf dasselbe los, so daß es sich von ihm nicht los machen kann, setzt sich demselben fest auf den Kopf, hackt ihm die Augen aus, schüttelt und plagt es, und hält es dadurch auf, daß es so geschwind nicht fortlaufen kann, wodurch dann die Jäger Zeit gewinnen, dem Wild nachzukommen, und es zu schiessen. Sie schiessen aber erst dann, wann es dem Herrn beliebt, oder wenn er schon einen Schuß gethan hat. —

Auf die Wohnung der Falconierpagen folgt ein langer Gang, der nur auf einer Seite offen ist, und etwas in die Höhe geht. Er steht auf zehen marmorsteinernen Pfeilern von verschiedenen Farben. Am Ende des Ganges geht man auf der rechten Seite nach des Seligdar Aga (des kaiserlichen Degenträgers)

 Wohnung,

Wohnung, die sehr prächtig ist. Ueber dem Ort, wo er sitzt, hängen die Degen und Säbel, die der Kaiser führt, und die er ihm, so oft derselbe aus dem Serrail geht, nachträgt. Kostbare mit Edelgesteinen geschmückte Dolche und Messer hängen viele in dem Zimmer.

Auf jeder Seite dieses Zimmers sind noch zwey andere kleine Wohnungen für vier Pagen des Seferli, die den Seligdar Aga bedienen, und nie ferne von ihm sind.

Von den kaiserlichen Zimmern.

Nachdem ich nun meine Leser mit den Bädern, Schatzkammern, der Kellerey und Falknerey hinlänglich bekannt gemacht habe, so komm ich auf die Wohnung des Kaisers selbst.

Die Hazoda fällt uns zuerst in die Augen. So heissen die Türken die vierte und höchste Classe der Ichoglans, und sie ist nichts anders, als das Zimmer, in welchem sich die vierzig Pagen befinden, die den Kaiser beständig bedienen. Dieses Zimmer gleicht an

Größe dem, in welchem sich die zur Schatzkammer gehörigen Pagen aufhalten, hat aber nicht soviel Licht. In der Mitte desselben ist ein viereckichter, etwas erhabener Platz, von dem der Hazodabachi (das Oberhaupt der Pagen) all ihr Thun nnd Verhalten beobachten kann. Er muß für alle ihre Bedürfnisse sorgen, und dem Kaiser von ihrem ganzen Betragen Rechenschaft ablegen.

Der Hazoda gegen über ist eine ziemlich lange, und wegen ihrer Bauart sehenswürdige Gallerie. Sie ist auf beiden Seiten offen, von weissen Marmorsäulen unterstützt, und geht schlangenweise, so daß die darauf spazierenden einander über sechs Schritte lang nicht sehen können.

Nahe bey dieser Gallerie steht eine Moschee oder Kirche von mitlerer Größe. Der Kaiser kommt mit den Sultaninnen dahin, in ein eigenes kleines Zimmer, dem der Iman (Geistliche) gerade gegen über steht. Wenn der Murzim, der dem Iman an der Seite steht, und gleichsam sein Mesner ist, hört, daß sich die Vorhänge in dem kleinen

kaiserlichen Zimmer rühren, so giebt er mit einem kleinen Klöcklein das Zeichen, daß der Kaiser und die Sultaninnen angekommen seyen. Dann fängt er die zwey Worte an zu singen: Allahu Ekber, das heißt, Gott ist groß; und wiederholt sie viermal; nachdem er nun überdieß noch einige Worte heimlich dazu geredet hat, singt der Iman folgende Worte: Ethamdu Lillahi Rabbil alemiin, das ist, Gnade kömmt von Gott; der Herr ist über alles. Mit diesem Gebet fährt er nun eine Weile fort, und fällt dabey öfters auf die Erde, welches alle Gegenwärtigen nachmachen.

Die Wohnung des Serai-Agasi (eines der vier vornehmsten Verschnittenen), stößt an diese Kirche, und ist unter allen Zimmern der Bedienten im Serrail das kleinste, denn er hat kaum Raum genug zum Schlafen darinn. Er wird von zwey Pagen der Cuchuk Oda oder kleinen Classe bedient.

An die Thür der Hazoda stößt ein Saal, der mit weissem und schwarzem Marmor gepflastert ist, und in der Mitte ein Spring-

wasser hat, das in drey Becken fällt. Beym Eintritt in diesen Saal erblickt man zwey Thüren, eine zur Rechten, und eine zur Linken: die zur Linken geht nach dem Blumengarten, die andere aber gehet zu einem Zimmer, in dem sich der Kaiser des Winters zuweilen aufzuhalten pflegt.

Dieses Zimmer ist eines der schönsten im ganzen Serrail. Prächtiger Marmor von verschiedenen Farben, künstliches Schnitzwerk, mit Gold, Silber, Perlen und Edelgesteinen geschmückte Küssen und Matratzen, und andere Kostbarkeiten, machen dieses Zimmer sehenswerth. Auch wird darinn Mahomets Insiegel, sein Rock, und ein paar Degen, von merkwürdigen Männern, verwahrt.

Zwischen diesen Zimmern, und demjenigen, in dem die vierzig Kammerpagen wohnen, erblickt man drey sehr schöne Thüren von Porphyr, von denen die mittlere in das kaiserliche Zimmer führt. Die beyden andern gehen in die dunkeln Wohnungen des Chokodar-Aga und Riquabdar-Aga.

Die kaiserliche Wohnung fängt mit einem Saal an, dessen innere Schönheit der äußern Pracht entspricht. Der Boden desselben ist blos mit großen wollenen Teppichen bekleidet, die aus Persien kommen, bey den Türken aber viel höher gehalten werden als Seiden.

In diesem Saale sind zwo Thüren, deren eine nach der Wohnung der Pagen, die andere aber nach den Zimmern der Sultaninnen geht. Durch die letztern kommt man in einen Blumengarten, in dessen Mitte ein marmorsteinernes Becken mit einem Springbrunnen steht. Am einen Ende des Gartens kommt man zum Revan-Kuschki, das ist, zu einem Belveder, auf dem man eine vortrefliche Aussicht beherrscht. Er ist auf einem Felsen erbaut, und von allen Seiten offen. Man hat daselbst ganz Galata und Pera im Gesicht, und das schöne Stück von Asien um Scudaret und Calcedonien; ferner übersieht man daselbst den Hafen von Constantinopel, und den Canal des schwarzen Meers.

Vor der Thür des Saals, durch welche man in den Blumengarten kommt, geht man zur rechten in einen Gang, der ohngefehr funfzig Schritte lang und zwölf breit ist. Er ist mit schwarzem und weissem Marmor gepflastert, und endigt sich bey einem großen Gebäude, das ganz aus Marmor aufgeführt ist, und in dem sich die Schlafkammer des Kaisers befindet. Die Teppiche, Matrazen, Decken und Küssen, die sich daselbst befinden, übertreffen alle andere an Schönheit. Ueberhaupt ist das ganze Zimmer sehr helle und angenehm. Der Kaiser schläft nach der im ganzen Orient üblichen Gewohnheit. Man hat daselbst keine Bettstätte von Holz, wie bey uns, sondern des Abends breiten die Pagen drey Matrazen über einander an eine Ecke des Zimmers, und spannen ein prächtiges, mit Gold und Perlen besetztes Zelt darüber.

Zur rechten Hand, wenn man in das kaiserliche Schlafzimmer geht, steht ein Schrank in der Mauer, in dem der Bajarak, das ist, die Fahne des Mahomets verwahrt liegt. Der Schrank hat folgende Ueberschrift: Nasrum

rum min Allah, das ist, die Hülfe ist bey Gott. Diese Fahne wurde ehemals bey den Türken so hoch gehalten, daß, wenn sich eine Empörung in Constantinopel, oder bey der Armee im Felde erhub, sie durch kein sicherers Mittel gestillt werden konnte, als wenn man den Empörern die Fahne zeigte. Dadurch haben sich die türkischen Kaiser oft aus derGefahr gerettet. In solchen Fällen ordnet der Kaiser einen Mollah (Geistlichen) ab, der den aufrührischen Truppen zurufen muß: „Dieß ist des Propheten Standarte: alle die ihm treu und gehorsam sind sollen sich unter diese Fahne einfinden; wer sich entziehen wird, der soll als ein Abtrünniger des Todes seyn.“ — Doch wirkt dieses Mittel nicht immer, und die Fahne macht überhaupt den Eindruck nun nicht mehr, den sie ehemals machte.

7.

Aus der Wohnung des Kaisers kömmt man in einen großen Saal, in den sich die kaiserlichen Pagen begeben. Dann folgt ein Bad, wo sie sich waschen, ehe sie zum Gebete gehen. Aus dem Saal kann man in ein erhöhtes Cabinet gehen, das eine fast eben so

schöne

schöne Aussicht beherrscht, als der kurz vorher beschriebene Belveder.

Von der Beschäftigung des Kaisers.

Die othomannischen und überhaupt alle asiatischen Monarchen hatten von jeher eine große Neigung zur Wollust und zu einem üppigen, trägen Leben, wenn sie sich auch sonst durch ihre Tapferkeit auszeichneten. Sie kommen so selten als möglich aus ihrem Serrail, und blos dann, wenn sie sich nothwendig öffentlich zeigen müssen, z. B. bey öffentlichen Feyerlichkeiten, wo es ihnen das Gesetz oder der Wohlstand gebietet, oder wenn sie ihre Armeen ins Feld führen müssen. Ueberhaupt aber liessen sich nur wenige türkische Kaiser aus Liebe zum Kriege oder zur Jagd öffentlich sehen. Die meisten zogen ein ruhiges, wollüstiges Leben vor, und hatten wegen der Sorgen für das Wohl des Staats wenig schlaflose Nächte.

So sehr aber auch die Türken der Wollust ergeben sind, so versäumen sie doch den

Kirchen-

Kirchendienst und das Gebet deswegen nicht, sondern kommen den Befehlen des Gesetzes hierinn sorgfältig nach. Waschen, Beten, Fasten, Allmosen geben und Wallfahrten sind die wichtigsten Stücke ihres Gottesdienstes, und alle diese Stücke erfüllen sie mit der strengsten Gewissenhaftigkeit. Jeder Türke muß in vier und zwanzig Stunden fünfmal sein Gebet verrichten. Sie haben dazu keine bestimmten Stunden, sondern richten sich nach dem Steigen und Sinken der Sonne, deswegen folgt auch ihr Gebet im Sommer nicht so geschwind hinter einander, als im Winter. Sie beobachten dabey gewöhnlich diese Ordnung. Das erste Gebet muß bey anbrechendem Tage verrichtet werden, ehe die Sonne noch aufgegangen; das andere zu Mittag; das dritte zwischen Mittag und der Sonne Untergang; das vierte sobald sie hinunter ist, und endlich das letzte, anderthalb Stunden nach Anbruch der Nacht.

Es giebt so eifrige Beter unter ihnen, die sich auch durch die Ankunft des Feindes in ihrer Andacht nicht stören ließen, und nie

während

während des Gebets ihren Körper berührten, wenn sie vom Ungeziefer auch noch so sehr geplagt würden.

Der Kaiser ist so wenig von der Schuldigkeit des Gebets frey, als der geringste seiner Unterthanen. Er fängt jeden Tag mit Gebet an. Zuweilen geht er auch vorher ins Bad, sich zu waschen, besonders wenn er bey einer von seinen Weibern geschlafen hat. Nach verrichtetem Gebet übt er sich entweder im Bogenschießen, oder im Pferde tummeln; bisweilen stellt er sich auch auf einen Gang, wo er nicht gesehen werden kann, und sieht zu, wie, und worinn sich seine Pagen üben. Befindet sich einer darunter, dessen Geschicklichkeit ihm vorzüglich gefällt: so schickt er ihm ein Kleid oder eine andere Kostbarkeit zum Geschenke. An den Rathstagen geht der Kaiser durch einen verdeckten Gang an das Fenster, das auf den Saal des Divans geht, damit er erfahre, was da vorgehe, und nach geendigtem Rathe geht er in sein Zimmer, wo man ihm zu Essen bringt.

Seine Tafel ist nicht besonders kostbar, und man bringt ihm gewöhnlich keine andere Speisen, als die, deren ich bey Beschreibung der Küche Erwähnung gethan habe. Er ißt übrigens auf dem Boden, mit übereinander gelegten Füssen; hinter ihm sind gestickte Küssen, an die er sich lehnt. Auf die Teppiche, die auf dem Boden liegen, wird ein Corduan gelegt, und drüber her ein Tischtuch von den schönen gemalten Tüchern, die in Indien gemacht werden. Servietten sind nicht gewöhnlich. Die Türken essen überhaupt sehr reinlich, und wenn sie sich abwischen müssen, bedienen sie sich eines kleinen Schnupftuchs. Sie essen nur mit der rechten Hand; nach dem Essen wird in einem Becken warmes Wasser und Seife zum Abwaschen gebracht, da dann jeder sein Schnupftuch aus dem Gürtel zieht, sich abzutrocknen. Man legt in der Türkey auch keine Messer und Gabeln auf den Tisch; jeder trägt sein Messer in dem Gürtel; man bedient sich dessen aber auch nicht viel; denn weil ihr Brod flach wie ein Kuchen ist, und meistens frisch vom Ofen her kommt, so brechen sies mit den Fingern, und

das

das Fleisch ist in ganz kleine Stückchen zerschnitten. Zur Suppe und anderm Brühwerk bedienen sie sich eines weit größern Löffels als wir haben. Die Pagen des Kilar oder der Kellerey tragen Brod und Sorbet auf: die Kammerpagen nehmen das Fleisch an dem kaiserlichen Zimmer von den Küchenbedienten, die es in Porcellanschüsseln bringen, denn der Kaiser bedient sich bey Tische keines goldenen Geschirrs.

Nach dem Mittagessen verrichtet er sein Gebet, und geht dann Sonntags und Dienstags, welches die vornehmsten Rathstage sind, zuweilen in den Audienzsaal, um sich mit seinen Ministern von Staatsgeschäften zu besprechen. Die übrigen Tage aber geht er in den Garten spazieren, entweder mit den Verschnittenen, oder mit den Sultaninnen, oder auch wohl mit den Stummen und Zwergen, die ihn durch mancherley Grimassen und Künste zu belustigen suchen. Zuweilen bringt er diese Zeit auch mit der Jagd oder Fischerey zu. Alle diese Ergötzlichkeiten halten ihn aber doch niemals von seinem Gebete ab. Ueberhaupt sind die Türken durchgehends der Mei-

nung: wer das Gebet nachlässig verrichte, ziehe sich unfehlbar Gottes Zorn und Fluch zu, und es müsse nothwendig alles Uebel darauf erfolgen.

Jeden Monath geht der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaate nach der neuen Moschee oder Kirche, um daselbst sein Gebet zu verrichten. An diesem Tage erwarten ihn diejenigen, die sich über eine Unbilligkeit zu beklagen haben, am Wege. Sie halten eine Supplication in der Hand, die der Kaiser einem Verschnittenen anzunehmen befiehlt. Wenn das erlittene Unrecht gar zu groß, und der Supplicant gar zu sehr gedrückt worden ist, so hält er bey der Ueberreichung eine brennende Fackel auf dem Haupte, um dem Kaiser dadurch zu verstehen zu geben, daß seine Seele in der andern Welt wie diese Fackel brennen werde, wenn er nicht Recht verschaffe. —

Soviel von der Lebensart und den Beschäftigungen des Kaisers.

Von

Von der Wohnung des Frauenzimmers.

Gerne wollte ich meine Leser mit einer genauen und ausführlichen Beschreibung der Wohnung des Frauenzimmers unterhalten, aber hier muß ich meine Unwissenheit bekennen. Es giebt vielleicht in der ganzen Christenheit kein Nonnenkloster, der Orden sey auch noch so scharf und strenge, dessen Zugang den Mannspersonen so genau verschlossen ist, als der zu der Wohnung des Frauenzimmers. Die Thüren werden von schwarzen Verschnittenen verwahrt, und ausser dem Kaiser und dem Arzt ist vielleicht niemals eine Mannsperson hineingekommen, vielleicht auch kein Frauenzimmer ausser denjenigen, die darinn bleiben, und nie herauskommen, als wenn man sie in das alte Serrail bringen will. Doch sind davon die Sultaninnen mit ihren Hofdamen ausgenommen, die der Kaiser zuweilen in die Gärten des Serrails kommen läßt, aber ohne daß sie von einem Menschen gesehen werden könnten. Der Arzt

kommt nur bey der höchsten Noth in die Frauenzimmerwohnung, er kann aber weder die Kranke zu sehen bekommen, noch sie ihn; den Puls greift er ihr durch einen Flor, während die schwarzen Verschnittenen das Bette bewachen. Wenn eine Judenfrau zu dem Frauenzimmer kommt, um demselben Edelsteine rc. zu verkaufen, so wird sie von den schwarzen Verschnittenen aufs strengste durchsucht, aus Besorgnis, es möchte einmal ein Mann unter den Weibskleidern stecken, in welchem Falle der Unglückliche sogleich sein Leben lassen müßte. Uebrigens kann man von diesen Judenfrauen nicht viel von der Einrichtung der Frauenzimmerwohnung erfahren, denn sie dürfen nicht weit hineinkommen, und es ist ein besonderes Zimmer zu ihrem Handel bestimmt, wo die Schwarzen die Unterhändler sind. Alles, was die Frauenzimmer kaufen, muß durch die Hände dieser Ehrenhüter gehen. Sie lassen sich alles doppelt und dreyfach bezahlen, sammeln sich dadurch einen Reichthum, der ihnen aber unnütze ist, weil sie keinen Gebrauch davon machen können. —

Dieß ist es, was man von der Wohnung des Frauenzimmers gewiß erfahren kann. Das meiste andere, was man davon erzählt, besteht aus Muthmassungen und Fabeln, die ich aber übergehe.

Von den Gärten im Serrail.

Bey unterschiedenen Wohnungen im Serrail sind viele Blumengärten, besonders bey des Frauenzimmers und des Kaisers Wohnung. Ich finde aber nichts besonders davon zu bemerken, denn sie zeichnen sich weder durch Kunst noch geschmackvolle Anlage aus.

Der große Garten, über den der Bostangi-Bachi, so wie über alle andere kaiserliche Gärten, die Oberaufsicht hat, geht beynahe um das ganze Serrail herum. Es sind in demselben viele mit Cypressen-Bäumen bepflanzte Gänge, die man aber ziemlich verwilden läßt. Wenn man weiß, daß der Kaiser einen Spaziergang machen wird, so kommen viele Bostangis und säubern in aller Eile die Gänge, durch die er gewöhnlich zu gehen pflegt. Die zwischen diesen Gängen lie-

genden Plätze sind lauter Kraut- oder Obst-Gärten, und es wächst daselbst ziemlich gute Frucht. Es giebt da Erd- und Himbeeren in Ueberflusse; auch viele große viereckigte Plätze mit Melonen und Cucummern, die letztern aber in weit größerer Anzahl, weil die Morgenländer diese Frucht vorzüglich lieben.

Sie essen sie oft ungeschält, und trinken einen Trunk Wasser darauf. Der gemeine Mann in ganz Asien ißt einige Monate lang fast nichts anders, und nährt sein ganzes Haus damit. Wenn ein Kind nach Essen schreit, so giebt man ihm, statt unsers Brodes, eine Cucummer. Handwerksleute und andere starke Arbeiter, z. B. diejenigen, die bey den Caravanen zu Cameelen, Pferden und Maulthieren bestimmt sind, machen sich einen Salat von Cucummern. Wenn diese Leute im Nachtlager ankommen, wo die Caravane oder ganze Reisegesellschaft bleiben soll, so nehmen sie eine große Schüssel, füllen sie voll Wasser, thun darein ein wenig geronnene oder versauerte Milch, schneiden die Cucummern in große Stücke, und werfen sie hinein.

hinein. Er ist eine wahre Freude, diese Leutessen zu sehen. Zehen bis zwölfe setzen sich um eine Schüssel herum, und alle zusammen haben nicht mehr, als einen Löffel. Diesen braucht ein jeder; er geht nemlich in der Reihe herum, so lange und so oft, bis die Schüssel leer ist. Nach dieser Mahlzeit, trinken die Armen Wasser, die Wohlhabenden aber Coffe, und schmauchen eine Pfeife Taback.

Hiebey muß ich aber erinnern, daß die Cucummern in den Morgenländern von besonderer Güte sind, und den Magen nicht beschweren, wenn man sie auch roh ißt.

Die Liebe des Sultan Mahomet des Zweyten, zu den Cucummern, verleite ihn zu folgender unmenschlicher Grausamkeit.

Er gieng einmal in Begleitung einiger seiner Pagen in den Gärten des Serrails spazieren. Mit Vergnügen bemerkte er viele schöne Cucummern, die sehr frühzeitig zu reifen anfiengen, denn er aß sie gerne. Er empfahl sie also dem Bostangi = Bachi sehr. Dieser zählte sie alle Tage, und wartete mit

großem Verlangen, bis einige davon vollkommen zeitig wären, damit er sie dem Kaiser überreichen könnte. Als er einige Tage darauf das Gartenbeet wieder besah, fand er, daß drey oder vier von den fast reifen Cucummern fehlten. Er forschte genau nach, wer sie entwendet haben möchte, und erfuhr endlich, daß außer einigen Kammerpagen in diesen Tagen niemand in Garten gekommen sey. Dieß hinterbrachte er dem Kaiser, der darüber sehr aufgebracht war. Er setzte die Pagen zur Verantwortung, und weil keiner den Diebstahl gestehen wollte, so ließ er mit unerhörter Grausamkeit sieben von ihnen den Bauch aufschneiden, bis man in dem Bauche des siebenten den Diebstahl entdeckte. Von dieser Zeit an ist den Kammerpagen verboten, mehr in den Garten zu gehen.

Zu den Gärten des Serrails sind zweytausend Bostangi bestellt, die sie anbauen und zurichten müssen.

Innhalt.

Innhalt.

Von den Aemtern und Würden am ganzen türkischen Hofe.

Ursprung der Großen bey der Pforte. Harte Erziehung derselben. Großes Ansehen der vier vornehmsten Bassen. Vorsicht bey ihren Unternehmungen gegen den Kaiser. Ihre Fahnen. Von dem Federbusche, den der Kaiser auf seinem Turban trägt. Der Großvizir. Sein Amt ist wichtig, aber auch gefährlich. Freyheit des Caimacan. Zahl der rechten Janitscharen. Große Freyheit ihres Aga. Spa-

his und Zaims. Uebermässige Menge der Verschnittenen im ganzen Orient. Die vornehmsten Aemter im Serrail. Wichtiges Amt des Capi = Aga, der über das Frauenzimmer die Aufsicht hat. Bostangi-Bassa. Zolleinnehmer. Die vornehmsten Würden der Gesetzgelehrten. S. 1

Von der Größe und den äußern Gebäuden des Serrails.

Ursprung des Worts Serrail. Das große Serrail in Constantinopel, dessen Größe, Form, schöne Lage, und äußere Gebäude. 35

Von dem ersten Hofe des Serrails, und besonders von dem Siech = oder Krankenhause.

Ordnung im Krankenhause. Wie schwer es sey, Wein hinein zu bringen. Angebliche Kranke. Knabenschänderey, im ganzen Orient. Holzkammern im Serrail. Uebungen mit dem Wurfspieße. Freygebigkeit des Kaisers. Bescheidenheit der großen Herren bey Hofe. 40

Von dem zweyten Hofe des Serrails.

Schönheit des zweyten Hofes. Ordnung der Janitscharen. Anzahl der Küchen. Essen und Trinken. Die Türken hassen das

Hasenfleisch. Süßköche oder Zuckerbecker. Sorbet und anderes Getränke. Wasserkasten. Der kleine Marstall. Prächtige Pferdezeuge. S. 50

Von dem Saale des Divans, und der strengen Gerechtigkeit, die daselbst beobachtet werden muß.

Der Saal des Divans ist nicht besonders prächtig. Versammluugstage. Schleunige Entscheidung der Processe. Politik der Pforte. Der Kaiser wohnt ungesehen der Rathsversammlung bey. Beyspiel einer strengen Gerechtigkeitspflege. Wie der Kaiser die Verdächtigen aus dem Wege räumen läßt. Die Abgesandten vor dem Divan. 57

Von dem Innern Theile des Serrails, besonders aber von den Zimmern der Verschnittenen und der Ichoglans.

Der Capi - Aga prüft die Fähigkeiten der Ichoglans. Sie werden sehr strenge erzogen. Die großen Herren bey Hofe und im Reiche werden alle aus dieser Schule genommen. Beschreibung der Schulen. Großes Ansehen des Capi - Aga. Wohnungen der vier vornehmsten Verschnittenen. 71

Von

Von dem Saale, in dem der Kaiser den Gesandten Audienz giebt, und von der Art und Weise, wie sie daselbst empfangen werden.

Beschreibung des Audienzsaals. Der Thron des Kaisers. Wie die Gesandten empfangen werden. Geschenke, die der Kaiser den Gesandten der christlichen Mächte machen läßt. S. 78

Von den Bädern im Serrail.

Von einem sehr starken Ichoglan. Kirche, die zu der Wohnung der Verschnittenen gehört. Harte Straffe, wenn sie das Kirchengehen vergessen. Beschäftigung der Stummen und Zwerge. Aberglaube der Türken beym Nägelabschneiden. Welche Farbe die Christen auf dem Kopf nicht tragen dürfen. Vom Turban. Geschäfte der Barbierer. Uebertriebene Reinlichkeit der Türken, vorzüglich aber der Perser. Schöne Zimmer. Mahomets scharfes Verbot, sich nicht nackend sehen zu lassen. Erde, mit der man die Haare des Leibes wegbringt, und gefährlicher Gebrauch derselben. 83

Von dem kaiserlichen Schatze.

Großer Reichthum der Schatzkammer. Oeffentlicher und geheimer Schatz. Die

vier

vier Zimmer, in denen der öffentliche Schatz verwahrt wird. Kostbarkeiten in denselben. Gebrauch des Aloëholzes bey den Türken. Gewohnheiten bey Besuchen. Bequeme Waschbecken. Kostbare Wachslichter. Kästen mit verschiedenen Kleinodien. Vorsichtigkeit und Gepränge bey der Eröffnung des Schatzes. Karls des fünften Bildniß und verwahrloste litterarische Schätze. Geldkammer. S. 96

Von der geheimen Schatzkammer.

Gut verwahrtes Gewölb unter der Erde, wohin wenig Menschen kommen. Große Sparsamkeit des Kaiser Amuraths. Ibrahim, sein Nachfolger, besaß seine Weisheit nicht. Wie sorgfältig der geheime Schatz verwahrt werde. Von der Freygebigkeit des Kaisers gegen die Großen seines Hofs. 112

Von den Mitteln, die der Kaiser anwendet, um seinen Schatz nicht blos durch die ordentlichen Reichseinkünfte zu bereichern.

Große Geschenke, die die Bachas dem Kaiser machen müßen, wenn sie ihre Aemter antreten. Schändliches Anlehen der Juden. Bedrückung der Unterthanen. Der Kaiser ist Universalerbe. 117

Der Kaiser weiß sich durch seine Freygebigkeit zu bereichern.

Politik der Türken. Feyerlichkeiten, mit denen der Kaiser seine Bachen beschenkt. Formalitäten bey der Hinrichtung der Bachen. Mahomets Verbot, das Blut derjenigen, die zum Tode verurtheilt werden, zu vergießen. S. 119

Von der Kellerey und verschiedenen andern Wohnungen.

Wohnung der zur Kellerey bestimmten Pagen. Prächtige goldene Geschirre. Türkische Betten. Schlafkammer der Pagen. Die Neigung der letztern zur Unzucht. 125

Von der Wohnung des Dogangi = Bachi oder Oberfalconiers, und einiger anderen Bedienten.

Prächtige Zimmer. Matratzen statt unsrer Sessel. Pracht und Herrlichkeit der mahometanischen Monarchen bey ihren Jagden. Man braucht dabey zur Hasen- und Hirschjagd statt der Hunde Vögel. Wohnung der Seligdar = Aga. 130

Von den kaiserlichen Zimmern.

Wohnung der vierzig Pagen. Merkwürdige Gallerie. Kirche und Art des Gottesdienstes.

dienstes. Prächtiges Winterzimmer, mit einigen Reliquien. Kaiserliches Wohnzimmer. Belveder mit einer vortreflichen Aussicht. Schlafzimmer des Kaisers. Verehrung der Fahne Mahomets. Was auf die kaiserliche Wohnung folgt. S. 134

Von der Beschäftigung des Kaisers.

Die morgenländischen Kaiser sind gewöhnlich zur Wollust geneigt. Eifer im Gebet. Bestimmte Zeit zu demselben. Wie der Kaiser den Tag zubringt. Tafelsitte. Feyerlicher Zug nach der Moschee. 141

Von der Wohnung des Frauenzimmers.

Unübersteigliche Schwierigkeiten, die Wohnung des Frauenzimmers im Serrail genau kennen zu lernen. Ausser dem Kaiser, dem Arzt und den Judenfrauen kommt niemand hinein, und auch diese beyden letztern können nicht viel sehen. 147

Von den Gärten im Serrail.

Die Gärten sind nicht besonders schön angelegt. Cucummern findet man viel darinn. Sie sind eine Lieblingsspeise der Morgenländer. Art sie zu essen. Unmenschliche Behandlung einiger Kammerpagen, wegen eines Cucummerndiebstahls. Zahl der Gärtner. 149

Bayerische Staatsbibliothek München

01.337 T.

[illegible]
HEINZ LAFAIRE
HANNOVER
[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tavernier, Jean-Baptiste,

Beobachtung über das Serrail des Großherrn

Memmingen 1789

It.sing. 1037
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468318-1
VD18 14729075-001